

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Häuptlinge unter sich

Kanada: Papst zeigt Wertschätzung für Indianer

Papst Franziskus hatte eine „Buß-Reise“ angekündigt, und das erfüllte er. Im Zentrum seiner Kanada-Reise stand die Begegnung mit Indigenen, deren Kinder einst durch Staat und Kirche ihrer Kultur beraubt wurden. Nun zeigte das Kirchenoberhaupt den Häuptlingen, wie lieb und wertvoll ihm ihre Lebensart ist. ▶ Seite 2/3



Foto: KNA

Brückenbauer

Alterzbischof Alfons Nossol ist für seine Verdienste um die deutsch-polnische Aussöhnung vielfach geehrt worden. Jetzt begeht der Schlesier seinen 90. Geburtstag.



▶ Seite 5

Lebensrituale

Eine Tasse Tee zum Runterkommen nach Stressmomenten oder am Abend gehört bei vielen Menschen einfach dazu.



Rituale zu gestalten, kann in schwierigen Situationen dem Leben Struktur geben. ▶ Seite 23



Extremwetter

Sind Extremwetter mit Dürre oder heftigem Hochwasser Wetterphänomene ausschließlich der Gegenwart? Ein Blick in alte Aufzeichnungen aus Klöstern liefert interessante Erkenntnisse. ▶ Seite 14

Einnahmen

Die 27 katholischen Diözesen in Deutschland haben 2021 bei der Kirchensteuer den zweithöchsten Wert verzeichnet, der je gemessen wurde. Die rund 6,73 Milliarden Euro aus Lohn- und Einkommenssteuer kommen größtenteils den Pfarrgemeinden und Einrichtungen vor Ort zugute.

Fotos: KNA (2), gem (2)



Die Kirchenburg von Walldorf im Westen Thüringens ist Deutschlands erste „Biotop-Kirche“. Hier, am Werratal-Radweg, fühlt sich allerlei Getier ebenso wohl wie Radler und Gläubige. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

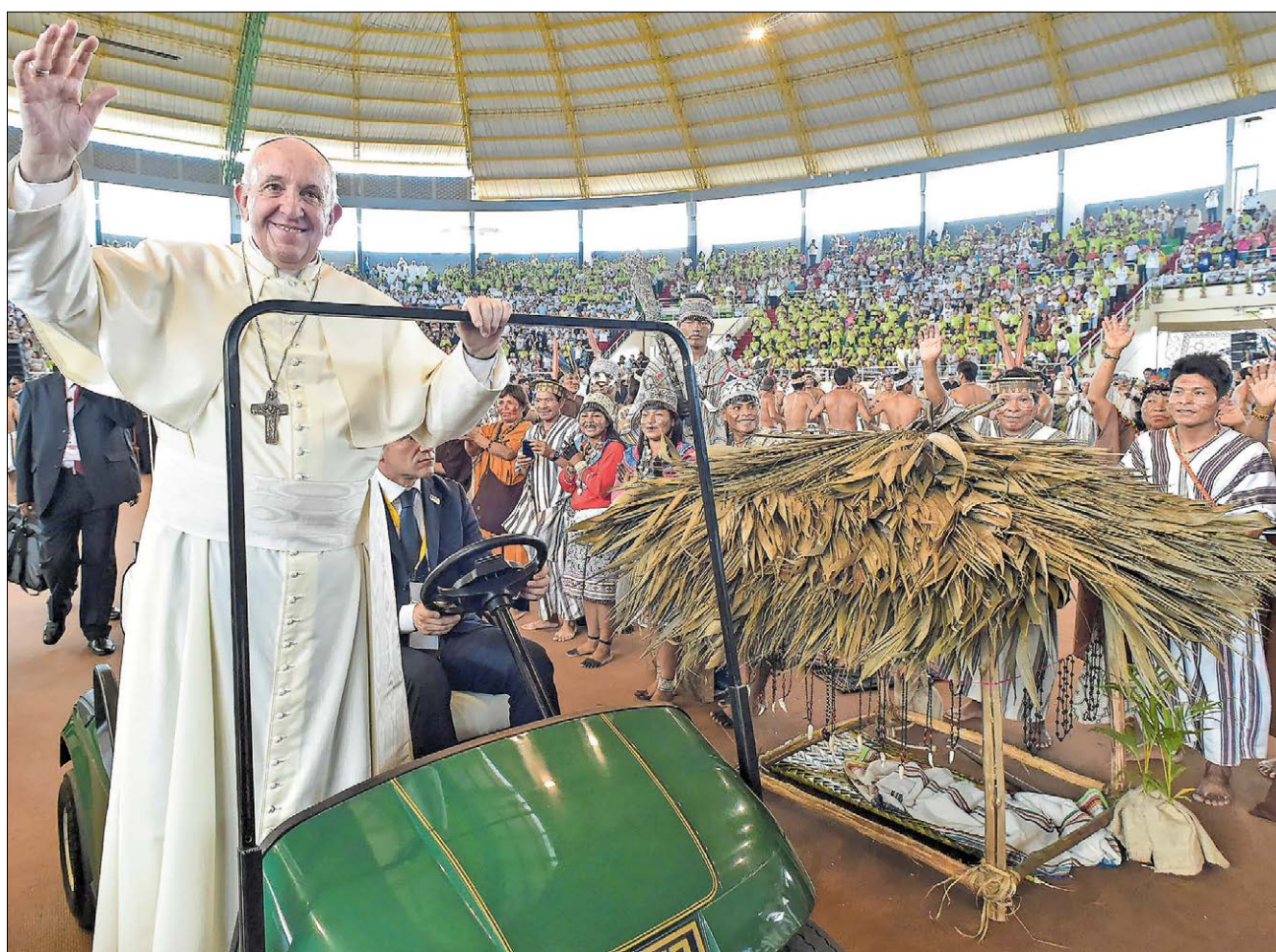
Die EM im Frauenfußball hat die deutsche Mannschaft im Finale gegen England verloren. Dennoch wird die Leistung der Sportlerinnen von Fußballbund, Medien und Fans anerkannt und gelobt. Gibt auch der Vize-Titel dem Frauenfußball einen neuen Popularitätsschub?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

WELTTAG DER INDIGENEN VÖLKER

Für Heimat und Zukunft

Vielerorts bedroht gewissenloses Gewinnstreben das Leben der Ureinwohner



▲ Als Papst Franziskus im Januar 2018 Peru und Chile besuchte, wandte er sich beim Besuch in Puerto Maldonado im Amazonasgebiet an die indigenen Völker. Ihr Leben soll ein Schrei ins Gewissen der anderen Menschen sein: „Ihr seid lebendige Erinnerung an die Sendung, die Gott uns allen anvertraut hat: das ‚gemeinsame Haus‘ zu bewahren.“

Foto: KNA

Seit 1994 widmen die Vereinten Nationen den 9. August den indigenen Völkern in aller Welt. Die Uno schätzt, dass weltweit rund 370 Millionen indigene Menschen in 5000 unterschiedlichen Kulturen leben, verteilt auf 90 Staaten. Damit machen sie etwa fünf Prozent der Weltbevölkerung aus. Der Gedenktag soll darauf hinweisen, dass die Indigenen auch heute unter zahlreichen Missständen und Benachteiligungen leiden. Ein Zeichen für mehr Gerechtigkeit und stärkere Beachtung setzte erst dieser Tage der Besuch von Papst Franziskus in Kanada (Seite 6/7).

1982 wurde die „UN-Arbeitsgruppe über Indigene Bevölkerungen“ gegründet, um auf zahlreiche Benachteiligungen und die existentielle Bedrohung hinzuweisen. Eine gemeinsame Erklärung der Staaten war jedoch ein langwieriges und schwieriges Unterfangen, bis zur

Verabschiedung dauerte es mehr als 20 Jahre. Ein erster Entwurf war 1993 fertig, dieser wurde dann 1995 zur Prüfung weitergegeben, im Juni 2006 schließlich vom UN-Menschenrechtsrat ratifiziert und zuletzt von der Uno-Generalversammlung verabschiedet – aber mit zu vielen Enthaltungen.

Erst im September 2007 wurde die Deklaration endgültig beschlossen, die den Indigenen in aller Welt ein Leben in Würde, gleiche Bildungschancen, Mitbestimmung sowie Schutz vor Hunger und Armut gewähren soll – ein Ziel, das längst nicht erreicht ist.

Bei der katholischen Kirche in Deutschland setzt sich das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat besonders für die Indigenen ein (siehe auch Seite 4). „Der internationale Tag am 9. August muss ein Tag der Trauer und des Aufschreis sein“, erklären die Vertreter von Adveniat. „Indigene werden systematisch von

ihren angestammten Territorien vertrieben, gesellschaftlich ausgegrenzt und gezielt ermordet.“

Zahlen der Nichtregierungsorganisation „Global Witness“ belegten dies aktuell. Mehr als zwei Drittel der 212 weltweit getöteten Umweltschützer sind demnach 2019 in Lateinamerika umgebracht worden. 40 Prozent gehörten indigenen Völkern an. Adveniat erinnert daran, dass Papst Franziskus sich 2018 in Puerto Maldonado im peruanischen Amazonasgebiet direkt an die indigenen Völker gewandt und gesagt hatte, „dass ihr mit eurem Leben die Wahrheit in die Gewissen schreit. Ihr seid lebendige Erinnerung an die Sendung, die Gott uns allen anvertraut hat: das ‚gemeinsame Haus‘ zu bewahren.“

Die Partner des Lateinamerika-Hilfswerks berichten übereinstimmend von einer zunehmenden Bedrohung der indigenen Völker, ihrer Kultur und Lebensweise. „Holzfäller, Goldsucher und Rinderbarone fühlen sich durch die Politik des rechtsextremen brasilianischen Präsidenten Jair Bolsonaro aufgefordert, immer weiter ins Amazonasgebiet vorzudringen“, berichtet Pater Michael Heinz, bis voriges Jahr Hauptgeschäftsführer von Adveniat und jetzt wieder in Bolivien tätig. Auch in anderen Ländern würden Indigene nur als Hindernis für die Ausbeutung von Rohstoffen und die Nutzung ihrer Territorien für Palmöl-, Zuckerrohr- oder Sojapflanzungen sowie Rinderweiden betrachtet.

red/Adveniat

Indigene, Indios und Indianer

Indigene Völker haben bereits vor der Kolonialisierung Lateinamerika und die Karibik bevölkert. Zu den bekanntesten gehören die Yanomami, die Kichwa und die Tenharim im Amazonasgebiet, die Kuna in Mittelamerika und die Mapuche in Chile. Ihre Lebenswelt wurde und wird bedroht durch eingeschleppte Krankheiten, Abholzung, Rohstoffabbau und Infrastrukturprojekte.

Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat setzt sich mit seinen Partnern für den Schutz der ursprünglichen Völker ein, die mit ihrer Art zu leben echte Umweltschützer sind. Allein im Amazonasgebiet existieren 2,8 Millionen

Indigene aus 375 verschiedenen Völkern. Sie heißen so, weil bereits ihre Vorfahren hier lebten, lange bevor die Eroberer kamen, sie also „ursprünglich“ sind. Lateinisch „indigenus“ bedeutet „eingeboren, einheimisch“. Die westlich geprägte Mehrheitsgesellschaft in den süd- und mittelamerikanischen Ländern bezeichnet sie häufig fast gleichlautend als „Indios“ oder „Indianer“. Dabei liegt die Vorstellung des Christoph Kolumbus zugrunde. Dieser hielt, einen Seeweg nach Indien suchend, den Kontinent Amerika fälschlicherweise für Indien und nannte die Bewohner entsprechend „Indianer“.

red

PURULHÁ – In Lateinamerika ist Guatemala das Land mit dem höchsten Anteil indigener Bevölkerung, die zunehmend die Anerkennung ihrer Rechte fordert. Kirchlicherseits finden die Menschen Unterstützung, vom Staat werden sie als Unruhestifter diffamiert. Ein lebensgefährliches Engagement.

Die 53-jährige Witwe Sofia Tot Ac vom Mayavolk der Queqchí ist stolze Großmutter von zwölf Enkelkindern. Als ihr Mann vor 23 Jahren starb, war sie noch ausschließlich Mutter und Hausfrau. Damals kümmerte sie sich vor allem um ihre sechs Kinder. Doch dann begann sie, öfter aus dem Haus zu gehen und Verantwortung in ihrer Kirchengemeinde zu übernehmen.

Als sie von den Kämpfen der Dorfgemeinde um die Anerkennung ihrer Landrechte erfuhr, schloss sie sich einem Gremium an. Seit 18 Jahren hat sie die Aufgabe, sich darum zu kümmern, den Zusammenhalt der verschiedenen Mayagruppen zu stärken. In dem 248 Quadratkilometer großen Gemeindegebiet von Purulhá, etwa 160 Kilometer nördlich von Guatemala-Stadt, gibt es mächtige Leute, die nicht wollen, dass die Mayabevölkerung ihre Rechte verteidigt – ihr Land, den Wald und die Wasserquellen.

Heiligenbild und Kamera

Sofia Tot Ac sagt, sie habe sich an die Bedrohung gewöhnt. In ihrem kleinen Wohnzimmer stehen ein paar Gegenstände und Apparate, die sie schützen sollen. „Hier bewahre ich mein Heiligenbild auf, die Jungfrau von Guadalupe. Daneben steht der Bildschirm einer Kameraanlage, die mir eine Menschenrechtsorganisation eingerichtet hat, als ich mal wieder Morddrohungen bekommen habe.“

Auch mehrere kirchliche Organisationen unterstützen Sofias Engagement. Der baptistische Pastor Ricardo Mayol leitet das Büro des kontinentalen christlichen Netzwerks für den Frieden im alten Zentrum von Guatemala-Stadt. „Sofia Tot Ac hat viel Erfahrung im Kampf zur Verteidigung des Lebens“, sagt der puertoricanische Geistliche. „Sie beteiligt sich an mehreren Sozialkomitees der katholischen Kirche, engagiert sich aber auch als spirituelle Stimme der Mayareligion. Sie bringt viel Kraft auf, um indigene Frauen zu stärken. Dafür zahlt sie einen hohen Preis. Frauen wie sie werden mit Todesdrohungen eingeschüchtert, bis hin zu Mord und Entführungen.“

Der erste Landkampf, an dem sich Sofia beteiligt hat, war ein Konflikt mit einem Minenunternehmen.

ÜBERLEBENSFRAGE IN GUATEMALA

Wem gehören Land und Erde?

Indigene haben ein anderes Verständnis – und werden deshalb ausgenutzt



▲ Sofia Tot Ac vom Mayavolk der Queqchí setzt für ihren Kampf um Gerechtigkeit bei Grund und Boden auf die Hilfe der Jungfrau von Guadalupe ebenso wie auf moderne Technik.

Nordamerikanische Ingenieure wollten untersuchen, ob im Boden der Umgebung von Sofias Heimatdorf Purulhá wertvolle Metalle existieren. Doch ein großer Teil der indigenen Bevölkerung des guatemaltekischen Hochlands ist gegen die Ansiedlung solcher Bergbauprojekte.

Wenn Sofia Tot Ac zweimal in der Woche auf den Markt in Purulhá geht, ist sie nie ohne Begleitung. Keine 200 Meter von ihrem Haus entfernt führt eine große, asphaltierte Straße am Dorf entlang. Sie steigt in ein Tuctuc, ein Kleintaxi mit drei Rädern. Während der Fahrt blickt sie auf den Waldhang hinter den Dächern des Dorfes. „Dort drüben lag mal die Siedlung Rincón de Valentin, in der die Kameradin Cristina gelebt hat“, erzählt Sofia. „Ihre Eltern waren ihr Leben lang Colonos. Das sind Feldarbeiter, die in einer Hütte auf dem Land des Gutsherrn leben. Schon ihre Großeltern haben dort gewohnt.“

Cristina ist seit Kurzem Mutter. Das Baby trägt sie im Tuch am Oberkörper. „Ich bin in der Siedlung Rincón de Valentin zur Welt gekommen, wie mein Vater“, erzählt sie. „Er hat schon als Kind auf den Feldern gearbeitet, ohne Gehalt zu bekommen. Der Gutsherr hat die Lebensleistung meines Vaters nie anerkannt. Am 19. Oktober 2021 hat er uns alle von unseren Grundstücken vertrieben. Als wir uns gewehrt haben, hat er Haftbefehle erwirkt, auch gegen mich. Er sagt, wir hätten sein Land jahrelang illegal besetzt.“

Im guatemaltekischen Hochland wird auch deshalb so häufig um Land gestritten, weil viele Mayagemeinden den Grund und Boden, auf dem sie leben, nicht als Privatbesitz registrieren lassen. Sie vermissen ihn nicht. Sie dokumentieren ihn nicht. Sie verkaufen ihn nicht. Die indigenen Bräuche im Umgang mit Land sind andere, als man in Europa und den USA anwendet.

Das nutzen viele Großgrundbesitzer aus, meint Sofia Tot Ac. „Wenn ein Stück Land noch nicht registriert ist, forschen korrupte Bürokraten gar nicht erst nach, ob dort Menschen leben. Niemand sucht nach historischen Urkunden aus vergangenen Jahrhunderten. Jemand lässt ein we-

nig Geld springen, um den Prozess zu beschleunigen. So bekommt er schon bald ein Dokument, auf dem steht, dass er von nun an der legale Besitzer des Landes ist.“

Viele indigene Völker der Welt glauben nicht, dass ein Mensch Land besitzen kann. So sieht es auch Sofia Tot Ac. Trotzdem bemüht sie sich, die Idee des Privatbesitzes zu verstehen. Im Laufe der Jahre hat sie viele Erfahrungen gesammelt, Kurse besucht und mit zahlreichen Leuten darüber gesprochen, wie es möglich sein kann, dass ein einziger Mensch riesige Flächen Land besitzt.

Effektive Verteidigung

Heute ist sie überzeugt, dass sich die Mayas auf dieses Konzept einlassen müssen, denn nur so können sie ihre Rechte verteidigen. Deshalb erklärt sie ihren Freundinnen immer wieder, wie wichtig es ist, dass die Familien ihr Land registrieren lassen. Sie hat Kontakte zu Notaren und Geografen aufgebaut, zu Landvermessern und Journalisten, sogar zu Historikern, die in alten Archiven vergilbte Dokumente aufstöbern.

Kirchliche Organisationen und Menschenrechtsgruppen helfen mit Spenden und Sicherheitsmaßnahmen. Dieses Netzwerk hat schon einige Male dazu beigetragen, komplizierte Landkonflikte zu lösen. „Wir indigenen Völker haben eine Verantwortung gegenüber der Mutter Erde“, sagt Sofia Tot Ac. „Wir müssen sie schützen. Gott hat sie uns als Heimat gegeben. Anstatt über sie zu streiten und sie zu zerstören, sollen wir sie pflegen.“ *Andreas Boueke*



▲ Die streitbare Witwe vor einem der Colonos-Grundstücke, für das sich die Vertreter der Indigenen gegen reiche Großgrundbesitzer zur Wehr setzen. Fotos: Boueke

Kurz und wichtig



Jüsten über KI

Der Leiter des Katholischen Büros Berlin, Karl Jüsten (Foto: KNA), hat dazu aufgerufen, sich stärker mit den Folgen von Künstlicher Intelligenz (KI) auseinanderzusetzen. Es gelte zu prüfen, wo KI „die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung beeinflusst, wie sie uns neue Freiheit gewinnen lässt und wo sie uns Freiheit verunmöglicht“, sagte Jüsten. KI durchdringe „den Alltag in jeglicher Art“; die rasante Entwicklung dränge dazu, neu eine Antwort auf die alte Frage zu finden, wer der Mensch sei. KI-Systeme müssen nach den Worten Jüstens so gestaltet werden, „dass sie unsere Grundrechte und Werte gewährleisten können“.

In fünf Sprachen

Der offizielle Text zur Kurienreform von Papst Franziskus, „Praedicate Evangelium“, ist jetzt in fünf Sprachen verfügbar. Neben der ursprünglichen italienischen Fassung gibt es nun Übersetzungen in Englisch, Spanisch, Portugiesisch und Arabisch, berichtete „Vatican News“. In den nächsten Wochen sollen Deutsch, Französisch und Polnisch folgen. Die neue Kurienverfassung trat an Pfingsten in Kraft. Ende August will Franziskus mit Kardinälen über die Umsetzung beraten.

Pränataldiagnostik

Im Bundestag hat sich eine interfraktionelle Arbeitsgruppe zur Pränataldiagnostik gegründet. Mitglieder sind die Abgeordneten Michael Brand (CDU), Hubert Hüppe (CDU), Pascal Kober (FDP), Stephan Pilsinger (CSU), Sören Pellmann (Linke), Corinna Ruffer (Grüne), Dagmar Schmidt (SPD) und Sabine Weiss (CDU). Mit Blick auf die Umwandlung der Trisomie-Bluttests zur Kassenleistung erklären die Abgeordneten: „Uns eint die Überzeugung, dass das pränatale Screening auf Trisomie 21, 18, 13 und andere auf keinen Fall zur Routine in der Schwangerschaft werden darf.“ Die Kosten erstattung der Trisomie-Bluttests betrachteten sie „mit großer Sorge“.

Kirchenstatistik

Die Deutsche Bischofskonferenz hat die Arbeitshilfe „Katholische Kirche in Deutschland – Zahlen und Fakten 2021/22“ veröffentlicht. Die Broschüre informiert über Zahlen des Jahres 2021 und aktuelle Entwicklungen bis in das Jahr 2022. Die Arbeitshilfe befasst sich unter anderem mit den Kirchaustritten sowie mit der angespannten Lage von Kirche und Gesellschaft in Deutschland und weltweit. Sie kann unter www.dbk.de im Internet heruntergeladen werden.

Wiederaufbau

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat bislang Spenden in Höhe von 2,83 Millionen Euro für Denkmäler gesammelt, die bei der Flut vom Juli 2021 beschädigt wurden. Davon konnten bereits mehr als 1,6 Millionen Euro für fast 500 Fördermaßnahmen an über 370 Eigentümer der geschädigten Bauwerke gezahlt werden. Die Stiftung kritisiert die sich hinziehenden Antragsverfahren für die betroffenen Eigentümer, die einen schnellen Wiederaufbau behinderten.

SYNODALER WEG

Grundlegende Weichenstellung

Weltkirchbischof Bertram Meier warnt vor zu hohem Tempo

AUGSBURG/BONN (KNA) – Der Bischof von Augsburg, Bertram Meier (Foto), blickt mit Skepsis auf den Synodalen Weg. Zwar glaube er dem guten Willen der Beteiligten, die keinen Sonderweg gehen wollten, sagte Meier dem Internetportal katholisch.de. „Aber in der Praxis werden doch Weichen gestellt, die letztlich die Grundrichtung der katholischen Kirche betreffen.“

Als Beispiel nannte der Bischof unter anderem die Absicht, auf allen Ebenen sogenannte Ständige Synodale Räte einzurichten. „Damit wir uns recht verstehen: Auch ich bin für eine Verstetigung der Synodalität als Lebensform der Kirche, doch was das spirituell-pastoral bedeutet, müssen wir gut überlegen“, sagte Meier. „Eine Vermehrung von Gremien kann es meines Erachtens nicht sein. Schon jetzt sitze ich auf vielen Konferenzen und bin zu wenig bei den Menschen.“

Meier bezeichnete es als legitim, „dass wir in Deutschland Themen behandeln, die uns – vor allem nach dem chronischen Missbrauchsskandal – hautnah betreffen“. Aber er halte es für problematisch, vor der von Papst Franziskus einberufenen, für Oktober 2023 geplanten Welt-synode mit Beschlüssen auf nationaler Ebene auch weltkirchlich Fakten setzen zu wollen. Trotz des deutschen Diskussionsbedarfs gelte: „Vergewisserung ist etwas anderes als Vorpreschen.“

Gut einen Monat vor der nächsten Vollversammlung des Synodalen Wegs in Frankfurt übte der Bischof zudem Kritik an den Abläufen der Treffen. Kurze Redezeiten, die eine vertiefte Befassung kaum zuließen,

machten eine echte inhaltliche Auseinandersetzung kaum möglich. Anders sehe es bei den Foren aus, in denen die Papiere zu den zentralen Themen des seit 2019 laufenden Reformprojekts – Sexualmoral, die priesterliche Lebensform, Macht und Gewaltenteilung sowie die Rolle von Frauen in der Kirche – erarbeitet würden. Hier nehme er eine differenzierte Auseinandersetzung wahr.

Volk Gottes abgebildet?

Ein „weiteres Fragezeichen“ setzte Meier, der auch Weltkirche-Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz ist, hinter die Zusammensetzung der Teilnehmer am Synodalen Weg. „Bildet unsere Vollversammlung tatsächlich das Volk Gottes in Deutschland ab?“, fragte Meier. „Die katholische Kirche in unserem Land ist nicht nur deutsch, sondern international.“ Weltkirchliche Priester oder etwa sogenannte Missionen anderer Muttersprachen seien auf dem Synodalen Weg nicht stark genug vertreten.

Hinweis

Das Interview mit Bischof Meier im Wortlaut lesen Sie auf katholisch.de.



Foto: Bernd Müller/pba

Außenpolitisch verbündet

Adveniat fordert Unterstützung für Indigene am Amazonas

ESSEN (red) – Zum Tag der indigenen Völker am 9. August hat der Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Pater Martin Maier, die Indigenen als entscheidende Verbündete in der Klima-Außenpolitik gewürdigt.

„Um den Kollaps des Regenwalds am Amazonas zu verhindern, müssen Bundesregierung, EU und internationale Gemeinschaft sich die Forderung der indigenen Völker

nach einer konsequenten Ausweitung ihrer Territorien zu eigen machen und die Länder Lateinamerikas und des globalen Südens dabei systematisch finanziell unterstützen“, forderte Maier.

Zur Rettung des Regenwalds müssten einer Studie zufolge von den 4,3 Millionen Quadratkilometern des brasilianischen Amazonasregenwalds 3,5 Millionen als Schutzgebiet ausgewiesen werden – 1,3 Millionen Quadratkilometer mehr als bisher.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 29

Inflation und steigende Gaspreise: Wo sparen Sie privat Energie ein?

22,2 % Kühler duschen, weniger föhnen – da kann jeder etwas tun!

35,5 % Ich werde im Winter weniger heizen (müssen).

42,3 % Gar nicht. Die Regierung muss erstmal woanders den Hahn zudrehen.

BRÜCKENBAUER ZWISCHEN POLEN UND DEUTSCHLAND

Ein Mann der Aussöhnung

Engagiert im steten Dialog: Der Oppelner Alterzbischof Alfons Nossol wird 90 Jahre

OPPELN – Er ist ein Mann der deutsch-polnischen Aussöhnung, engagiert im Dialog zwischen den Konfessionen und ein Fürsprecher Europas. Der emeritierte Erzbischof von Oppeln, Alfons Nossol, wird am 8. August, dem Tag des Augsburger Friedensfests, 90 Jahre alt.

2022 ist für ihn ein besonderes Jahr. Er vollendet sein 90. Lebensjahr, und auch der 65. Jahrestag seiner Priesterweihe und der 45. Jahrestag seiner Bischofsweihe stehen an. Zudem feiert sein Bistum goldenes Gründungsjubiläum.

Seit nunmehr 13 Jahren ist Erzbischof Nossol im Ruhestand. Doch sein 2009 von Papst Benedikt XVI. angenommener Rücktritt – mit 32 Amtsjahren war er der dienstälteste Diözesanbischof Polens – war für den damals 77-jährigen kein Anlass, die Hände in den Schoß zu legen. Sich zurückzulehnen und den Dingen ihren Lauf zu lassen, war nie Sache des engagierten Erzbischofs, der zu den Protagonisten der deutsch-polnischen Aussöhnung gehört.

Bereits mit Erreichen der Altersgrenze von 75 Jahren hatte Nossol dem Papst gemäß dem Kirchenrecht seinen Amtsverzicht angeboten. Doch Benedikt XVI. bat ihn, noch zwei weitere Jahre zu bleiben. Das tat er – wenn auch, wie er selbst sagte, „nicht allzu freudvoll“. Zu viele andere Pläne hatte er in der



▲ Im Jahr 1997 erhielt Alfons Nossol (rechts) vom damaligen Oberbürgermeister Peter Menacher den Friedenspreis der Stadt Augsburg. Archivfoto: Fuchs/SUV

Hinterhand; „etliche Bücher“ wollte er noch schreiben.

Über Jahrzehnte wirkte der gebürtige Oberschlesier als Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland sowie als Mittler zwischen den Konfessionen. Nicht erst mit seiner Bischofsernennung in der schlesischen Metropole 1977 trat Nossol vehement für Versöhnung ein. 1980 ermöglichte er dem damaligen Augsburger Bischof Josef Stimpfle die erste deutsche Predigt seit dem Zweiten Weltkrieg auf dem ober-schlesischen Annaberg. Im Juni 1989 zelebrierte er dort – trotz polnischer Vorbehalte – selbst einen deutschsprachigen Gottesdienst und führte deutschsprachige Feiern in der Diözese ein.

Im November 1989 nahmen auf Initiative Nossols der dama-

lige Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) und Polens damaliger Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki an einem von Nossol gefeierten Versöhnungsgottesdienst in Kreisau teil. Dort hatte sich einst der zivile Widerstand gegen Adolf Hitler um den Grafen Helmuth James Graf von Moltke mehrfach getroffen.

Nossol, 1932 in Broduschütz (heute Brozecz) geboren und 1957 zum Priester geweiht, war in der Polnischen Bischofskonferenz Vorsitzender der Ökumenekommission. Im Vatikan gehörte er dem für Ökumene-Fragen zuständigen Einheitsrat an. 1999 verlieh ihm Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) für seine Verdienste den persönlichen Titel eines Erzbischofs.

Für sein Wirken erhielt Nossol zahlreiche Auszeichnungen, darunter

1997 den Augsburger Friedenspreis, 2005 den Deutsch-Polnischen Preis, 2010 den Klaus-Hemmerle-Preis und 2013 den „Goldene Brücke“-Preis für deutsch-polnische Zusammenarbeit sowie die zweithöchste polnische Auszeichnung, den „Orden der Wiedergeburt Polens“.

2009 ehrte Bundespräsident Horst Köhler ihn für seine Verdienste um die Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern. Neben der deutsch-polnischen Aussöhnung habe sich Nossol auch um den Dialog zwischen den Konfessionen und die Zukunft Europas verdient gemacht, sagte Köhler.

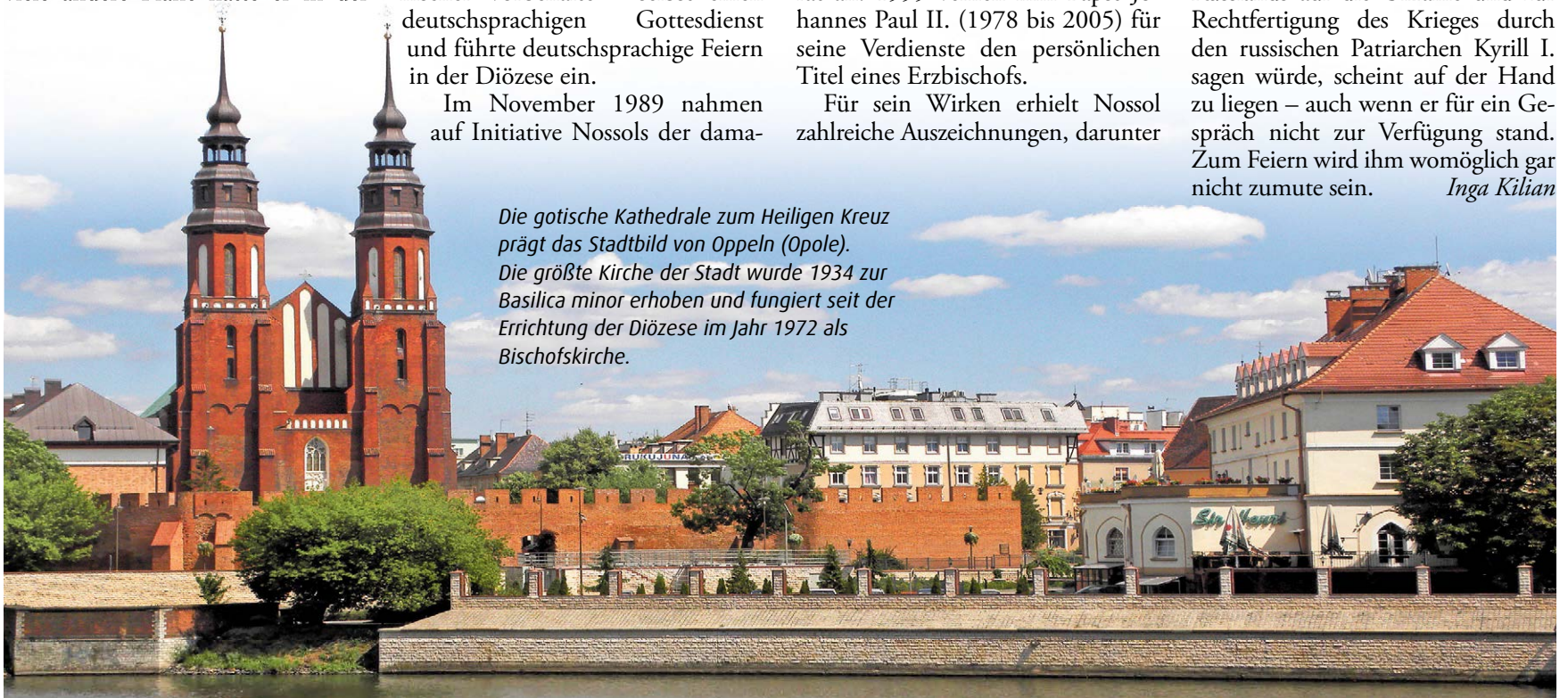
Vielfach ausgezeichnet

2017 erhielt Nossol den Internationalen Brückpreis der Europastadt Görlitz/Zgorzelec. Der Erzbischof habe sich „mit Nachdruck und persönlichem Einsatz für einen Brückenschlag zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Nationalität und verschiedenen Glaubens eingesetzt“, hieß es zur Begründung.

Geschätzt wird Alfons Nossol auch als Freund klarer Worte. So beklagte er 2013 in einem Interview die Verflechtung von Kirche und Staat in Polen: „Ich hasse es, ganz radikal gesagt, Politik mit Theologie, mit Kirchlichkeit zu verbinden.“

Was Nossol, der Mann für Frieden und Versöhnung, zum Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und zur Rechtfertigung des Krieges durch den russischen Patriarchen Kyrill I. sagen würde, scheint auf der Hand zu liegen – auch wenn er für ein Gespräch nicht zur Verfügung stand. Zum Feiern wird ihm womöglich gar nicht zumute sein. *Inga Kilian*

Die gotische Kathedrale zum Heiligen Kreuz prägt das Stadtbild von Oppeln (Opole). Die größte Kirche der Stadt wurde 1934 zur Basilica minor erhoben und fungiert seit der Errichtung der Diözese im Jahr 1972 als Bischofskirche.





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... für kleine und mittlere Unternehmen, dass sie inmitten der ökonomischen und sozialen Krisen Wege finden, zu überleben, voranzuschreiten und weiter ihren Gemeinden zu dienen.



KANADA-BESUCH

„Qujannamiik“ an Inuit

Papst Franziskus beendet „Buß-Reise“ am Nordpolarmeer

So weit nördlich war der erste Papst von der Südhalbkugel noch nie. Am Nordpolarmeer hörte Franziskus Berichte vom Versagen der Kirche in Kanadas Residential Schools. Und wie an den fünf vorhergehenden Tagen seiner „Buß-Reise“ machte er den Angehörigen der Opfer Mut und entschuldigte sich für das Leid, das die Kirche verursacht hat. Auf dem Heimflug bezeichnete er dies sogar als „Völkermord“.



▲ Am Polarkreis: Die Inuit ließen Franziskus an ihrer Kultur teilhaben. Fotos: KNA

VERHÄLTNISS ZU DEUTSCHLAND

Vatikan: Zum Staat gut, zur Kirche nicht

ROM (KNA) – Die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Deutschland haben sich nach Aussage des vatikanischen Außenministers, Erzbischof Paul Gallagher, in den vergangenen Jahren weiter intensiviert. „Ich bin sehr froh darüber, wie sich das Verhältnis zu Deutschland entwickelt hat“, sagte der englische Kurienerzbischof in einem Interview des Podcasts „Himmelklar“. Gallagher ist seit 2014 Außenbeauftragter und damit zuständig für die Beziehungen zu den Staaten.

Dass der neue Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) aus der Kirche ausgetreten sei, spiele für die Diplomatie keine Rolle. „Was uns im Vatikan viel wichtiger ist, ist Professionalität“, betonte Gallagher. Schlechter sei es dagegen um die Beziehung zur katholischen Kirche in Deutschland bestellt: „Wir sind gerade sehr besorgt bei der Richtung, die die Kirche in Deutschland im Moment einzuschlagen scheint.“ Das habe auch einen Einfluss darauf, „wie der deutsche Staat den Heiligen Stuhl und die katholische Kirche sieht – und umgekehrt, wie wir Deutschland und auch die Kirche in Deutschland sehen“.

Es ist eine Wüste, eine kalte Wüste, acht Monate im Jahr vereist. Im Sommer, wenn das Eis taut, erinnert der Ort an eine Mondlandschaft. Kanadier nennen das baumlose Territorium Nunavut am Nordpolarmeer auch ihren „Wilden Westen“. Hier gibt es Gewehr- statt Schirmständer, und die Gefahr ist groß, von einem Eisbären getötet zu werden. Hier ist auch der „Silaup asijjipallianinga“, wie Inuit den Klimawandel nennen, weltweit am deutlichsten spürbar. In den vergangenen 30 Jahren stieg die Temperatur bereits um 1,5 Grad. Das Eis ist nur noch halb so dick wie vor 50 Jahren.

Diesen unwirtlichen Ort besuchte Franziskus am Freitag auf der letzten Etappe seiner Kanada-Reise. Am Polarkreis, in Nunavuts Hauptstadt Iqaluit, traf er mit Inuit zusammen. Wegen der Kolonialisierung und der Zwangsmisionierung sowie dem Druck, die westliche Kultur anzunehmen und sich in die Weltwirtschaft einzubringen, schmolzen die Lebensgrundlagen und die Traditio-



▲ In Maskwacis, einer der ersten Besuchsstationen, segnete Franziskus ein Verzeichnis der Opfer der Residential Schools.

DIE WELT



nen der Ureinwohner. Ihre Kinder wurden gezwungen, Residential Schools zu besuchen: Internate, in denen die Jungen und Mädchen fernab ihrer Familien ihrer Kultur beraubt, misshandelt und missbraucht wurden. Im Auftrag der Regierung betrieben hauptsächlich die Kirchen, vorneweg die katholische, diese Einrichtungen.

Die Gemeinschaft der Inuit in Iqaluit spüre noch jeden Tag das Leid der ehemaligen Schüler, erzählt Marta Korgak, die hier geboren und aufgewachsen ist. Das Schlimme sei, dass die Überlebenden nicht darüber sprechen könnten. Einige trafen sich aber mit dem Kirchenoberhaupt in einer der Grundschulen des Ortes, einem großen, an einen Eisberg erinnernden Gebäude.

Bitte um Vergebung

Vor der Schule und dem großen staubigen Platz bat Franziskus die Betroffenen um Entschuldigung. Er sei sehr traurig und bitte um „Vergabung für das Böse, das von nicht wenigen Katholiken in diesen Schulen begangen wurde“. Ein großer Schritt für den Papst, findet Korgak. Auch, dass er als erster Papst überhaupt hierher gereist sei. Was noch fehle, sei die Öffnung der Archive, um endlich die ganze Wahrheit herausfinden zu können, ergänzt eine Freundin.

Übersetzt wurden die päpstlichen Worte in „Inuktitut“, die übliche Sprache der Einheimischen. Es ist eine jener Sprachen, deren Gebrauch in den Internaten strikt verboten war und bestraft wurde. Neben der Vergebungsbite war es ein Anliegen des Papstes, die jungen Inuit zu einem sinnstiftenden Leben zu motivieren.

Sie leiden häufiger als andere Menschen unter Depressionen, sind häufiger von Drogen abhängig. Durch die Kolonialisierung und Assimilationspolitik wurde ihnen ihre traditionelle Lebensweise genommen. Erst reduzierten europäische Walfänger und Pelzhändler die natürlichen Ressourcen. Mit Einschränkungen im kommerziellen Robbenhandel wurde dann vielen Inuit-Gemeinschaften komplett die Lebensgrundlage genommen. Die Jagd wird durch das dünne Eis immer gefährlicher.

Die Regierung in Ottawa engagiert sich mittlerweile für bessere wirtschaftliche Möglichkeiten ihrer nördlichsten Gemeinschaften. Papst Franziskus machte den Bewohnern der knapp 7500-Einwohner-Stadt Mut. Die jungen Menschen forderte er auf, ein Team zu bilden. Gemeinsam könnten sie Großes leisten. „Tut das alles in eurer Kultur, in der wunderschönen Sprache Inuktitut. Ich segne euch von Herzen und sage

euch: „Qujannamiik (Danke)!“, schloss der Papst seine Rede und damit auch seinen Besuch im zweitgrößten Land der Erde.

Papst muss sich schonen

Auf dem Rückflug nach Rom schloss Franziskus vor mitreisenden Journalisten wegen seiner angespannten Gesundheit einen Rücktritt nicht grundsätzlich aus. Bei künftigen Reisen wolle er kürzertreten, erklärte er bei der sogenannten fliegenden Pressekonferenz. Er könne nicht im gleichen Rhythmus weitermachen wie bisher. Um der Kirche weiter zu dienen, müsse er sich mehr schonen. Die Kanada-Visite sei ein Test gewesen mit der Erkenntnis, dass man solche Unter-

nehmungen in seinem Zustand eigentlich nicht machen sollte.

Seit Anfang des Jahres leidet Franziskus unter Knieproblemen. Zu einer Bänderentzündung sei ein Knochenbruch hinzugekommen. Seit Mai sitzt er bei öffentlichen Auftritten häufig im Rollstuhl. Auch in Kanada war er darauf angewiesen. Eine Knie-Operation komme nicht infrage. Die Anästhesie bei einer Darmoperation im vergangenen Jahr habe Spuren hinterlassen, die bis heute anhielten.

Im Rückblick auf den Kanada-Besuch fand Franziskus nochmals deutliche Worte zu den Folgen des Internatensystems für die indigene Bevölkerung. „Es ist wahr, es war Völkermord“, sagte er.

Severina Bartonitschek/KNA



▲ Trotz bester Laune: Der Papst nannte die Reise vor Journalisten eine Strapaze.

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Echte Chance für echte Synodalität

Auslöser für den Synodalen Weg in Deutschland war eine gewaltige Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise der Kirche aufgrund des Missbrauchsskandals. Seit 2019 beraten deutsche Bischöfe und Laienvertreter über die Zukunft der katholischen Kirche im Zusammenhang mit den Themen Macht, Priestertum, Sexualmoral und der Rolle der Frau in der Kirche.

Es ist begrüßenswert, dass diese Themen, die wohl weltweit ähnlich sind, diskutiert und daraus Schlüsse gezogen werden. Es erscheint mir aber als äußerst fragwürdig, dass dieser Prozess von außen befeuert wird, etwa durch die Aufforderung, die „Frankfurter Erklärung für eine synodale Kirche“ zu unterzeichnen,

um so den Reformprozess zu beschleunigen. Als hochproblematisch beurteile ich es, Hoffnungen aus diesem Prozess abzuleiten, die mit der gegenwärtigen Lehre der Kirche nicht vereinbar sind und daher momentan mit Sicherheit nicht erfüllt werden können. Das führt zu noch weit größeren Enttäuschungen!

Es gilt unbedingt zu unterscheiden zwischen unveräußerlichen Glaubenswahrheiten und den Bereichen, in denen sich die Lehre der Kirche unter Berücksichtigung der Zeichen der Zeit weiterentwickeln muss. Als Ausdruck der Sorge einerseits und als Einladung andererseits ist vor diesem Hintergrund die Erklärung des Vatikans zu verstehen, dass der Synodale Weg in Deutschland nicht befugt

ist, die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtungen der Lehre und der Moral zu verpflichten. Rom hat ein echtes Interesse, aber auch Sorge in Bezug auf den Synodalen Weg in Deutschland.

Die Forderung der Vatikanerklärung, die Ergebnisse des Synodalen Wegs in die Welt-synode einfließen zu lassen, ist aber auch Ausdruck der Wertschätzung. Mögen die Verantwortlichen das Angebot annehmen und so den Weg öffnen für eine echte Wechselwirkung zwischen Synodalem Weg in Deutschland und dem weltkirchlich synodalen Prozess! Das wäre eine echte Chance für echte Synodalität!



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Steiniger Weg durch Kanada

Die kirchliche Grundhaltung der Bußfertigkeit war auf der Kanada-Reise von Papst Franziskus ein zentrales Element. In das von den damaligen Regierungsbehörden geförderte System der „Residential Schools“ waren verschiedene örtliche katholische Einrichtungen einbezogen. Dafür brachte der Papst immer wieder Beschämung und Schmerz zum Ausdruck und wiederholte gemeinsam mit den Bischöfen seine Bitte um Vergebung für das von vielen Christen an den indigenen Völkern begangene Übel.

Es ist gut, dass der Papst gesprochen hat. Gewiss gab es, wie von ihm angedeutet, weitere Institutionen, die hier negativ mitgewirkt hatten. Aber es war und ist nicht geboten, mit

dem Finger auf andere zu zeigen. Auch lässt sich Geschehenes nicht ungeschehen machen. Lediglich die Schuld kann zurückgenommen oder, vorsichtiger ausgedrückt, verarbeitet werden.

Die katholische Kirche befindet sich auf einem steinigen Weg der Wiedergutmachung, Selbstreinigung und Erneuerung. Dieser Weg bleibt ihr nicht erspart. Ebenso notwendig ist das ehrliche Bemühen, es heute und in Zukunft besser zu machen. Die Haltung und das daraus hervorgehende Bemühen darf aber nicht auf einem Überlegenheitsgefühl gegenüber Kirchenmitgliedern früherer Jahrzehnte beruhen. Denn dann würde wohl erneut manches schiefgehen.

Die den Katholiken aufgebene innere Haltung der Buß- und Friedfertigkeit ist kein Ort, um sich in Erfolg und Bedeutung zu sonnen, sondern einer, an dem zu arbeiten unerlässlich ist. Besonders schwer ist dies angesichts der Verführungen der Welt wie Eitelkeit und Karrierismus.

Dass manche Teile der Gesellschaft ihre unzutreffenden Vorurteile bedient sehen, wenn Vertreter der Kirche öffentlich um Vergebung bitten, macht die Sache nicht leichter. Dennoch gibt es keinen anderen Weg als diesen, auch wenn er für die meisten Verantwortlichen ganz gewiss sehr unangenehm ist. Aber der christliche Weg ist oft ein steiniger Weg. Und das lebt Franziskus vor.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Gräfin Consuelo Ballestrem

Kontrolle und Kontrollverlust

Kontrolle über die Komplexität des Lebens, Gut und Böse, Glück, Krankheit, Leid und Tod zu bekommen, ist für die einen ein herausforderndes Abenteuer, für andere beängstigend. Wer die natürlichen Voraussetzungen des Daseins gelassen annimmt, besteht Krisen besser als andere. Dazu gehört entscheidend die Familie, wie es die neue, umfassende Insa-Studie wieder einmal bestätigt.

Auch Forschung, Industrie und Politik sorgen auf ihre Weise für Berechenbarkeit. Da wurden Coronavirus, Krieg, Energie- und Finanzkrise zu einer ganz eigenen Herausforderung für alle. Für manche ein willkommener Anlass, sich in mehr Bevölkerungs-Kontrolle zu üben und mit allen Mit-

teln jeden Einzelnen als berechenbare Figur, als Bürger, Konsumenten, Wähler auf dem Spielfeld der Gesellschaft zu bewegen. Man staunt, wie schnell die „Sozialen Medien“ mitmachen und Mitbürger zum Aufseher werden können.

Andere merken, dass sich mit Ideologie in der Krise keine Realpolitik machen lässt. Plötzlich braucht es Soldaten und Waffen, weil die friedliche, globale, demokratische Welt noch nicht angebrochen ist. Der Weg ist beschwerlich und wohl am ehesten christlich, indem er von der Würde, Freiheit und Verantwortung jedes Einzelnen ausgeht.

Wenig hilfreich ist da die Gesetzesvorlage, die dem Menschen als Freiheit verkauft, sein

Geschlecht jährlich zu wechseln. Dürfen wir uns noch freuen, wenn Frauen in Vorstandsposten gelangen, oder gibt es sie gar nicht mehr, sondern nur „Mensch*innen mit oder ohne Uterus“? Die Wenigen, deren große Not es ist, sich unwohl im eigenen Körper zu fühlen, wollen nicht in einer solchen Mode aufgehen.

Wer von der Umdeutung des Menschen zu einem Produkt seiner Bedürfnisse wirklich profitiert, ist die „irre Vision von Silicon Valley“, die kürzlich im ZDF zu sehen war. Optimiert nach Effizienz und Nützlichkeit, soll die neue Spezies „Hirn-Maschine“ den alten Menschen überflüssig machen. Das erinnert an Karl Poppers Satz: Wer den Himmel auf Erden verspricht, bekommt die Hölle.

Leserbriefe

ZdK-Chefin auf dem Holzweg



▲ ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp (links) bei der Eröffnung des Katholikentags in Stuttgart. Ihre Äußerungen zur Abtreibung haben unter den Lesern Empörung ausgelöst. Foto: KNA

Zu „Ländliches Angebot zu gering“ in Nr. 29:

Die Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, maßt sich an, weitere Angebote für Abtreibung im ländlichen Raum schaffen zu wollen. Bei der Ausbildung will sie für alle Gynäkologen die Voraussetzungen schaffen, die ihnen Abtreibungen ermöglichen sollen. Ich frage: Reichen die über 100 000 Abtreibungen pro Jahr in Deutschland nicht aus?

Frau Stetter-Karp wertet laut dem Bericht die Abschaffung des Paragraphen 219a, der bisher Werbung für Abtreibung verbot, nicht als „Türöffner“, ja sogar als positiv für die Betroffenen. Für mich sind das nicht hinnehmbare Haltungen der Vorsitzenden des ZdK. Was muss als Zeichen und Warnung Gottes noch alles passieren, um zur Rückbesinnung zu den Geboten Gottes zu kommen?

Dankenswerterweise hat Abt Maximilian Heim beim Kongress „Freude am Glauben“ folgenden wichtigen Satz, zur Aufhebung des Werbeverbots gesagt: „Ich hätte nie gedacht, dass

man irgendwann öffentlich wirbt, ein Kind im Mutterleib zu töten.“ Es wird höchste Zeit, dass wir in unserer Kirche dagegen aufstehen und dass wir uns auf die göttliche Schöpfungsordnung besinnen! Dazu sind auch unsere Kirchenvertreter aufgerufen.

Schade, dass dies die Vorsitzende des ZdK und andere nicht erkennen! Dazu sind die aktuellen Diskussionen des Synodalen Wegs weder hilfreich noch zielführend. Sie sind – wie sich derzeit abzeichnet – ein Holzweg ohne Perspektive für unsere katholische Kirche in Deutschland.

Engelbert Meier, 95703 Plößberg

Es ist schon erstaunlich, mit welcher Dreistigkeit Irme Stetter-Karp die flächendeckende Abtreibungsmöglichkeit für Deutschland fordert. Der Papst bezeichnet Abtreibung als ein abscheuliches Verbrechen. Wie ist es möglich, dass eine solche Frau Vorsitzende des ZdK wird? Hier wäre der Mut der Bischöfe angebracht, ihr öffentlich den Empfang der heiligen Kommunion zu verweigern, wie das die amerikani-

schen Bischöfe mit der Präsidentin des Repräsentantenhauses gemacht haben, die als Katholikin für das Recht auf Abtreibung eintritt.

Es wäre die Pflicht des ZdK, für die Anliegen der Kirche gegenüber dem Staat einzutreten, statt die grundgesetzwidrigen Beschlüsse des säkularisierten Staates gegenüber der Kirche zu verteidigen. In Zeiten mündiger Frauen, die über fruchtbare und unfruchtbare Tage Kenntnis haben und denen Prävention kein Fremdwort ist, von ungewollter Schwangerschaft zu sprechen, ist absurd. Für Katholiken ist jedes Kind nach Gottes Ebenbild geschaffen und darf somit nicht zur freien Verfügung des Menschen stehen. Dazu fehlt jedes Recht!

Stefan Stricker, 56410 Montabaur

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wie fragwürdig, ja wie schädlich für die katholische Kirche das ZdK ist – durch die von anderen Leitungsmitgliedern dieses Gremiums unwidersprochene Erklärung der Präsidentin zur „Abtreibungsversorgung“ ist er geliefert worden. Statt mehr Verständnis und Hilfe für Mütter zu verlangen, dafür das ZdK zu aktivieren und so möglichst viele unschuldige, wehrlose Kinder zu retten, fordert sie flächendeckend Einrichtungen zur Tötung der ungeborenen Kinder.

Was kann von diesem Gremium und einem Synodalen Weg, der maß-

geblich vom ZdK bestimmt wird, wirklich Positives für die Kirche in Deutschland kommen? Und warum wird von den Bischöfen nicht in aller Form und lautstark der Rücktritt dieser untragbaren Dame wegen ihrer ungeheuerlichen, das Lebensrecht aller ungeborenen Kinder verleugnenden Meinung verlangt?

Ferdinand Lutz, 57250 Netphen

Als katholischer Christ distanziere ich mich von der Meinung der ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp. Christen haben eine lebensbejahende Schlüsselfunktion einzunehmen. Eine Christenpflicht ist es, gerade dem werdenden menschlichen Leben einen Schutzstatus einzuräumen. Wer immer in der Geschichte der Menschheit Probleme durch Töten lösen wollte, hat die Hölle auf Erden geöffnet. Ein Abtreibungsverbot ist kein Zurück in die Steinzeit, wie vielfach von Abtreibungsbefürwortern behauptet wird, sondern ein Weg in eine menschlichere Zukunft, die die Achtung vor dem Leben als oberstem Gut eines Volkes anerkennt!

Alois Wenig, 94259 Kirchberg i. Wald

Mit Bedauern habe ich vernommen, dass die Präsidentin des ZdK, der auf Grund dieses Amtes die Aufgabe obliegt, den Belangen der Nachfolge Christi in der Öffentlichkeit eine Stimme zu geben, sich jetzt dafür einsetzt, dass das „Abschlachten“ von Kindern im mütterlichen Schoß möglichst nahe am Wohnort der abtreibungswilligen Mutter vollzogen werden kann. Könnte es vielleicht sein, dass die Mehrheit unserer Landsleute den Bezug zu Gott und zu seinem Gebot „Du sollst nicht töten“ verloren hat?

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Wenn das ZdK eine Frau an die Spitze wählt, die sich mehr für Abtreibungen starkmacht als für den Schutz des ungeborenen Lebens, ist das unfassbar. Das fünfte Gebot hat hier wohl keine Bedeutung.

Gertrud Küchle, 87700 Memmingen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

19. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Weish 18,6–9

Die Nacht der Befreiung wurde unseren Vätern vorher angekündigt; denn sie sollten sich freuen in sicherem Wissen, welche eidlichen Zusagen sie vertrauten. So erwartete dein Volk die Rettung der Gerechten und den Untergang der Feinde. Wodurch du die Gegner strafftest, dadurch hast du uns zu dir gerufen und verherrlicht.

Denn im Verborgenen opferten die heiligen Kinder der Guten; sie verpflichteten sich einmütig auf das göttliche Gesetz, dass die Heiligen in gleicher Weise Güter wie Gefahren teilen sollten, und stimmten dabei schon im Voraus die Loblieder der Väter an.

Zweite Lesung

Hebr 11,1–2.8–12 (Kurzfassung)

Schwestern und Brüder! Glaube aber ist: Grundlage dessen, was man erhofft, ein Zutreten von Tatsachen, die man nicht sieht. Aufgrund dieses Glaubens haben die Alten ein gutes Zeugnis erhalten.

Aufgrund des Glaubens gehorchte Abraham dem Ruf, wegzuziehen in

ein Land, das er zum Erbe erhalten sollte; und er zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde.

Aufgrund des Glaubens siedelte er im verheißenen Land wie in der Fremde und wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung, in Zelten; denn er erwartete die Stadt mit den festen Grundmauern, die Gott selbst geplant und gebaut hat.

Aufgrund des Glaubens empfing selbst Sara, die unfruchtbar war, die Kraft, trotz ihres Alters noch Mutter zu werden; denn sie hielt den für treu, der die Verheißung gegeben hatte. So stammen denn auch von einem einzigen Menschen, dessen Kraft bereits erstorben war, viele ab: zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meeresstrand, den man nicht zählen kann.

Evangelium

Lk 12,32–48

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.

Verkauft euren Besitz und gebt Almosen! Macht euch Geldbeutel, die

nicht alt werden! Verschafft euch einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb ihn findet und keine Motte ihn frisst! Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Eure Hüften sollen gegürtet sein und eure Lampen brennen! Seid wie Menschen, die auf ihren Herrn warten, der von einer Hochzeit zurückkehrt, damit sie ihm sogleich öffnen, wenn er kommt und anklopft!

Selig die Knechte, die der Herr wach findet, wenn er kommt! Amen, ich sage euch: Er wird sich gürten, sie am Tisch Platz nehmen lassen und sie der Reihe nach bedienen. Und kommt er erst in der zweiten oder dritten Nachtwache und findet sie wach – selig sind sie.

Bedenkt: Wenn der Herr des Hauses wüsste, in welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er verhindern, dass man in sein Haus einbricht. Haltet auch ihr euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet.

Da sagte Petrus: Herr, sagst du dieses Gleichnis nur zu uns oder auch zu allen?

Der Herr antwortete: Wer ist denn der treue und kluge Verwalter, den der Herr über sein Gesinde einset-

zen wird, damit er ihnen zur rechten Zeit die Tagesration gibt?

Selig der Knecht, den der Herr damit beschäftigt findet, wenn er kommt! Wahrhaftig, ich sage euch: Er wird ihn über sein ganzes Vermögen einsetzen.

Wenn aber der Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr verspätet sich zu kommen! und anfängt, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich zu berauschen, dann wird der Herr jenes Knechtes an einem Tag kommen, an dem er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt; und der Herr wird ihn in Stücke hauen und ihm seinen Platz unter den Ungläubigen zuweisen.

Der Knecht, der den Willen seines Herrn kennt, sich aber nicht darum kümmert und nicht danach handelt, der wird viele Schläge bekommen.

Wer aber, ohne den Willen des Herrn zu kennen, etwas tut, was Schläge verdient, der wird wenig Schläge bekommen.

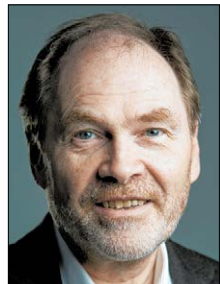
Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden, und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man umso mehr verlangen.

Die Predigt für die Woche

Im guten Glauben auf Gott vertrauen

von Wolfgang Thielmann

Ohne Glaube geht gar nichts. Glaube hat es bis in unser Rechtssystem gebracht. Da heißt er „guter Glaube“. Im guten Glauben kann ich Sachen von jemandem kaufen. Und darauf vertrauen, dass



er sie mir verkaufen darf. Er muss mir nicht beweisen, dass er der Eigentümer ist. Er kann seine Ware in Kommission genommen haben. Dann gehört sie dem Lieferanten. Ich muss auch nicht davon ausgehen, dass ich gestohlene Ware kaufe, sondern darf bis zum Erweis des Gegenteils davon ausgehen, dass alles seine Richtigkeit

hat. Das war schon im Römischen Reich so. Von da ist der gute Glaube in unsere Handelsgesetze gelangt. Er vereinfacht das Leben. Und in den meisten Fällen geht die Sache gut aus. Denn die meisten Menschen sind ehrlich.

Kann ich auch im guten Glauben auf Gott setzen? Kann ich annehmen, dass er für mich da ist, dass er mich sieht, auch wenn ich ihn nicht sehe, wenn ich den Eindruck gewinne, dass er weit weg ist? Wenn ich Trost brauche und mich danach ausstrecke?

Der Schreiber des Hebräerbriefs hat einen praktischen Rat. Er erinnert an die heiligen Schriften. Denen haben wir vertraut, sagt er, denn sie haben die Wahrheit gesagt. Sie berichten über eine lange Reihe von Menschen, die im guten Glauben

auf Gott gesetzt haben. Auch wenn die Umstände dagegensprachen. Für die Menschen, denen der Autor schrieb, hatten die alten Schriften Beweiskraft. Die Erzählungen von Abraham, Isaak und Jakob waren die Gründungsgeschichte des Volkes Israel. Und schon eine lange Folge von Generationen hatte mit ihren Berichten vom Glauben und dem Handeln Gottes ihr Leben bestritten.

Am Anfang liefert der Autor eine berühmte Definition dessen, was Glaube ist: Grundlage dessen, was man erhofft, und ein Zutreten von Tatsachen, die man nicht sieht. Der erste Teil erinnert an den Philosophen Immanuel Kant. Nach seinen Forschungen gehört die Frage „Was darf ich hoffen?“ zu den Grundfragen der Philosophie, sie führt also zur Basis unseres Lebens:

Worauf kann ich meinen guten Glauben setzen? Wo treten die Tatsachen zutage, die man nicht sieht, wie der Hebräerbrief sagt?

Der Autor erinnert seine Empfänger an die Ursprünge. Aus dem guten Glauben ist eine Nation gewachsen und eine religiöse Tradition. Sie reicht lange zurück und fand in Jesus ihren Höhepunkt. Sie hat seitdem die ganze Welt beeinflusst und unzähligen Menschen Halt gegeben. Darauf kann auch ich hoffen und meinen guten Glauben darauf setzen.

Wir können diese Hoffnung teilen. Der Autor tut es durch seinen Brief. Wir können es auch in der Kirche tun und einander weiter erzählen, wie und worauf wir gehofft haben, und auch, wann es uns schwerfällt, die Hoffnung zu bewahren.



„Verschafft euch einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb ihn findet und keine Motte ihn frisst!“ Da schrillen in jedem Haushalt die Alarmglocken: Mottenbefall! Foto: Monika Torloxten/pixelio.de

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 19. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. August 19. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Weish 18,6–9, APs: Ps 33,1 u. 12.18–19.20 u. 22, 2. Les: Hebr 11,1–2.8–19 (o. 11,1–2.8–12), Ev: Lk 12,32–48 (o. 12,35–40)

9,6–10, APs: Ps 112,1–2.5–6.7–8.9–10, Ev: Joh 12,24–26

Montag – 8. August Hl. Dominikus, Priester, Ordensgründer

M. v. hl. Dominikus (weiß); Les: Ez 1,2–5.24–28c, Ev: Mt 17,22–27 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 11. August Hl. Klara von Assisi, Jungfrau, Ordensgründerin

Messe von der hl. Klara (weiß); Les: Ez 12,1–12, Ev: Mt 18,21 – 19,1 oder aus den AuswL

Dienstag – 9. August Hl. Teresia Benedicta vom Kreuz (Edith Stein), Jungfrau und Märtyrin, Patronin Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlussegen (rot); Les: Est 4,17k.17l–m.17r–t, APs: Ps 18,2–3.5.7a.17.20.29.50, Ev: Joh 4,19–24

Freitag – 12. August Hl. Johanna Franziska von Chantal, Ordensfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Ez 16,1–15.59b–60.63 oder Ez 16,59–63, Ev: Mt 19,3–12; **Messe von der hl. Johanna Franziska** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 10. August Hl. Laurentius, Diakon, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, Prf My, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2 Kor

Samstag – 13. August Hl. Pontianus, Papst, und hl. Hippolyt, Priester, Märtyrer Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Ez 18,1–10.13b.30–32, Ev: Mt 19,13–15; **M. v. den hll. Pontianus u. Hippolyt** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew.s Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Nachhaltige Energiebeschaffung

Aus der Energiewirtschaft kommen in diesen Wochen und Monaten keine erfreulichen Nachrichten. So melden Stadtwerke aktuell im Wochentakt Preisänderungen zu Lasten der Verbraucher. Da hat auch die Senkung der EEG-Umlage zum 1. Juli auf Null nur geringfügige bis gar keine Auswirkungen auf das Budget der Kirchengemeinden und den Geldbeutel eines jeden Einzelnen.

Gleichzeitig unternehmen die kirchlichen Organisationen große Anstrengungen,

ihren Energieverbrauch nachhaltig zu gestalten. Mit Russlands Invasion in die Ukraine, dem dortigen Krieg und der damit einhergehenden Verknappung von Erdgas gilt der alte Grundsatz der Nachhaltigkeit stärker denn je: Die beste Energie ist die, die man erst gar nicht benötigt. Die zweitbeste ist die, die man selbst erzeugt.

Viele kirchliche Einrichtungen und Kirchengemeinden bemühen sich nun verstärkt um die Reduzierung ihres Ener-

WIRgemeinsam

giebedarfs. Manche produzieren bereits selbst Strom mit Solaranlagen und Blockheizkraftwerken oder planen dies für die nahe Zukunft. Doch nicht jeder hat die Möglichkeit, Strom selbst zu erzeugen. Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (WGKD) hat gemeinsam mit der Energie-Service Dienstleistungsgesellschaft (ESDG mbH), die

sich speziell um die Energieversorgung von kirchlichen und sozialen Einrichtungen in Deutschland kümmert, den Tarif „WIRgemeinsam“ aufgelegt. Damit profitieren Kirchengemeinden ebenso wie Privatverbraucher von günstigem Ökostrom aus kirchlichen und sozialen Einrichtungen.

Informationen

im Internet unter www.wgkd.de oder www.wirgemeinsam-energie.de



Verband der Diözesen Deutschlands



Evangelische Kirche in Deutschland



Deutscher Caritasverband



Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung



Deutsche Ordensoberkonferenz



WGKD

Die Einkaufsplattform der Kirchen.

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0

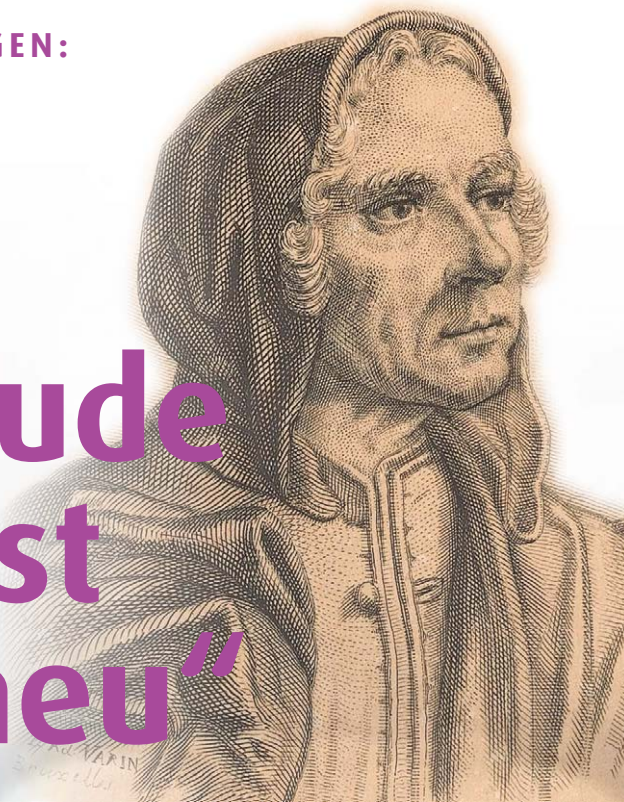
info@wgkd.de • www.wgkd.de

WGKD

Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN: NIKOLAUS VON KUES

„Die Freude in Gott ist immer neu“



Cusanus, wie er latinisiert hieß, machte sich Gedanken über die wahre Freude.

Dazu schrieb er: „Von der sinnlichen Freude leitet uns der Herr durch Vergleichung zu der geistigen. Nun ist die sinnliche Freude zeitlich, mangelhaft, vergänglich, trügerisch. Die geistige, die unsichtbar ist, ist somit ewig; denn das Unsichtbare ist ewig. Und diese Freude ist notwendig rein, denn die leere vergängliche Freude ist mit vielem Widrigen verbunden und ihr Ende ist Trauer.“

In dieser Welt ist also keine reine Freude, wie keine absolut größte Traurigkeit. In dieser Welt, wo Gegensätze sind, ist nichts gesichert. Nur die größte Freude, über die hinaus keine größere gedacht werden mag, ist gesichert. Denn sie ist über allen Gegensatz erhaben und frei von aller Traurigkeit, wie der Himmel von aller Dunkelheit frei ist, weil die Sonne, die Ursache des Lichts, dort immer scheint. So ist

in der himmlischen Freude die Ursache der Freude, Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, immer gegenwärtig, und die Wirkung hört nie auf, da die Ursache immer wirkt. Das ist die wahre Freude, während die Freude dieser Welt nur vorübergehende Erscheinung, nicht Wahrheit ist.

Wie trügerisch die Freude der Welt sei, erhellt aus ihrem Ende und den Strafen, die ihr folgen. Sie ist wie die Freude des Trinker, auf welche verdummende Betrunkenheit folgt, oder wie die Freude des Turniers und Tanzes, welche Ermüdung bis zur Entkräftung zur Folge hat, oder wie die Freude derer, welche die ersten noch sauren Trauben beim Beginne der Tafel essen und dadurch die Zähne abstumpfen, dass sie für schmackhaftere Speisen nicht mehr tauglich sind. So sind die Weltfreuden ein Hindernis für die Freuden des Geistes. Der Geschmack an diesen geht verloren und bleibt, wenn nicht die Gnade Gottes noch zur rich-

Glaubenszeuge der Woche

Nikolaus von Kues

geboren: 1401 in Kues an der Mosel
gestorben: 11. August 1464 in Todi (Umbrien)
Gedenken: 11. August

Bürgerlichen Verhältnissen entstammend, studierte Nikolaus zunächst Artes Liberales und Philosophie in Heidelberg, dann Kirchenrecht, dazu Mathematik, Physik, Astronomie und Medizin in Padua, wo er mit führenden Humanisten zusammentraf, dann Theologie in Köln. 1430/31 nahm er als gemäßiger Konziliarist am Basler Konzil teil, schlug sich dann aber auf die Seite des Papstes. 1437/38 wurde er von Papst Eugen IV. nach Konstantinopel entsandt, um (vergeblich) die Vereinigung mit der Ostkirche zu betreiben. 1438–48 war er Legat in Deutschland, 1450 wurde er zum Kardinal ernannt, 1452 gegen den Widerstand des Herzogs von Tirol zum Bischof in Brixen. Er musste sein Bistum verlassen, wurde 1458 Kurienkardinal in Rom, 1460 schließlich gewaltsam aus seinem Bistum vertrieben. In einer Übergangszeit lebend, versuchte Nikolaus durch sein theologisch-philosophisches Werk das von verschiedenen Seiten her bedrohte Gefüge der mittelalterlichen Welt zusammenzuhalten und zu retten. *red*

tigen Einsicht führt, ganz unerkannt. Daher lehrt uns das Gesetz Christi die Weltfreuden zu fliehen, damit wir unbefleckt durch dieselben die große Süßigkeit Gottes verkosten mögen.

Die Freude in Gott ist immer neu, weil sie sich immer wiederholt, wie das Sonnenlicht, das Licht der Kerze, die rieselnde Quelle immer neu ist, weil sie sich beständig erneuert. Die himmlische Freude ist daher immer neu, ohne Mangel, ohne nachzulassen oder zu altern. Das Immerwährende darf nicht als ein Altwerden gedacht werden; denn es geht nie in Vergangenheit oder Zukunft über, es ist ein beständiges Heute.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Nikolaus von Kues finde ich gut ...



„... weil er Glaube und Vernunft, philosophische und theologische Reflexion, naturwissenschaftliche, mathematische und juristische Überlegungen in einer Person verbindet. Zugleich ist er sich der Grenzen menschlichen Erkenntnisvermögens sehr bewusst. Dennoch gibt er die Suche nach größtmöglicher Annäherung an die Wahrheit nicht auf. Mit seinem Bemühen um Kirchenreformen will er allen Christen zu tieferem Glaubensleben verhelfen. Dazu nutzt er neben Wissenschaft und Kirchenpolitik auch Predigten mit anschaulichen Bildern und Beispielen.“

**Dr. Viki Ranff, Hochschuldozentin
am Institut für Cusanus-Forschung,
Trier**

Zitate

von Nikolaus von Kues

„Diese absolute Einheit, die keinen Gegensatz hat, ist das absolut Größte – Gott.“

„Je größer wir die Finsternis erkennen, desto wahrer erreichen wir in der Finsternis das unsichtbare Licht.“

„Wie an glühenden Kohlen nur Feuer, und an bemaltem Tuche nur Farbe hervortritt, so an den Heiligen nur Gott.“

„Niemand versteht die Schrift eines andern, wenn er nicht zur Absicht des Schreibenden vordringt. Will er aber dieses, um zum Verständnis zu gelangen, so muss seine Intention und die des Schreibenden, oder der beide bewegende Geist einer und derselbe sein. Wer also nicht denselben Geist wie Jesus hat, kommt nicht zum Verständnis und Genuss des Evangeliums.“

„Glauben können ist die größte Kraft.“

„In jedem Wunsch schlummert die Enttäuschung seiner Erfüllung.“

INTERNATIONALER TAG GEGEN HEXENWAHN

Die Scheiterhaufen brennen noch

Katholische Ordensschwester kämpft gegen jahrhundertalten Hass und Aberglauben

AACHEN – Der Internationale Tag gegen Hexenwahn am 10. August macht darauf aufmerksam, wie verbreitet Hass und Aberglaube bis heute sind. In über 40 Ländern befinden sich Frauen, aber auch Männer und Kinder in Lebensgefahr, weil sie als angebliche Hexen verteufelt und verfolgt werden. Die katholische Ordensschwester Lorena Jenal rettet Frauen aus den Fängen der Folterer und muss selbst um ihr Leben fürchten.

In den Dörfern im entlegenen Hochland von Papua-Neuguinea hat sich die Ordensfrau als selbstlose Helferin der Nächstenliebe einen Namen gemacht. „Mutter Teresa von Papua-Neuguinea“ hat eine Zeitung sie genannt. Lorena mag den Vergleich nicht, aber er zeigt, wie sehr die Menschen sie schätzen. Mit Sorge und Schrecken sieht die Schweizerin, wie sich auch in dem pazifischen Inselstaat Aberglauben, Hass und Gewalt verbreiten.

Oft bleibt im Verborgenen, welche Gräueltaten in den Dörfern verübt werden. Im Gespräch mit dem katholischen Hilfswerk Missio erinnert sich Schwester Lorena an einen der letzten Fälle, von dem sie erfuhr. Als sie hörte, dass in einem Dorf ein Hexenprozess vorbereitet würde, machte sie sich sofort auf den Weg. „Als ich ankam, brannte schon das Feuer und zwei Frauen waren als Hexen angeklagt.“ Die ganze Dorfgemeinschaft stand gaffend um die gefesselten Opfer herum.

Wie durch ein Wunder

„Lasst die Frauen frei“, forderte Schwester Lorena. Einer der Folterer stürmte auf sie zu und hielt ihr ein Buschmesser an die Kehle. „Ihr dürft diesen Frauen keine Gewalt antun“, entgegnete die Nonne. „Euch alle hat eine Frau zur Welt gebracht. Legt die Messer weg.“ Die frommen Worte entwickelten aus ihrem Mund eine charismatische Stärke. Wie durch ein Wunder schaffte es Schwester Lorena, die Situation unter Kontrolle zu bringen.

205 solcher Fälle hat die Ordensfrau in den vergangenen fünf Jahren allein in der Provinz rund um die Stadt Mendi gezählt. Für 15 Frauen kam jede Hilfe zu spät: Sie starben an den brutalen Folterungen. 190 Frauen konnten fliehen oder wurden befreit. Das bedeutet nicht



▲ Aus mehr als 40 Ländern liegen Missio Informationen vor, die dort eine Form von Hexenwahn belegen.

Grafik: Missio

unbedingt die Rettung: Einmal als Hexe angeklagt, kann es die Betroffenen immer wieder treffen.

Sie riskiert ihr Leben

Weil sie nicht mehr sicher sind, hat Schwester Lorena mit Unterstützung von Missio ein Frauenschutz-Zentrum aufgebaut, wo die Überlebenden seelsorgerisch betreut werden. Bei jeder Rettungsaktion riskiert die engagierte Ordensschwester ihr Leben. Sie hat die Polizei schon oft um Hilfe gebeten. Doch nie ist etwas passiert – im Gegenteil.

Zuletzt warnte sie die Polizei sogar: „Wenn du weiter den Frauen

hilfst, wirst du am Ende selbst als Hexe verbrannt.“ Auf wessen Seite die Polizisten stehen, weiß Schwester Lorena auch auf Grund eines anderen Vorfalls. Auf ihrem Computer sind Beweisfotos gespeichert, die ihr zugespielt wurden. Beim brutalen Hexenprozess gegen die junge Mutter Christina Pakuma standen in der Menschenmenge mehrere Polizisten, die nicht eingriffen. Durch einen Trick konnte Christina fliehen. Ihren Fall hat Missio in einer Studie dokumentiert.

Gott und die Welt will Schwester Lorena in Bewegung setzen, damit der Hexenwahn endlich aufhört und die Täter vor Gericht kommen. Mitte des Monats reist sie aus ihrer

Schweizer Heimat wieder nach Papua-Neuguinea, um sich in ihrem Zentrum um Frauen zu kümmern. Und sie wird wieder in Situationen geraten, in denen sie den Folterern gegenübersteht und mit Messern bedroht wird. „Fünf bis sechs Mal im Jahr passiert das“, sagt sie.

Mit ihrer Aufklärungskampagne geht Schwester Lorena in die Schulen und versucht die Kinder zu überzeugen, damit sie nicht vom Hexenwahn infiziert werden. Die Schweizerin hofft, einen Beitrag leisten zu können, damit eine neue Generation heranwächst, für die Hexen nur noch ein Märchen aus uralten Zeiten sind.

Auch Männer und Kinder

Der weltweite Gedenktag gegen Hexenwahn macht auf die Menschenrechtsverletzungen in über 40 Ländern aufmerksam, bei denen vielfach Frauen, aber auch Männer und Kinder als vermeintliche Hexen beschuldigt, verfolgt oder getötet werden. Experten schätzen, dass in den vergangenen Jahrzehnten mehr Menschen im Zeichen des Hexenwahns getötet wurden als in den Jahrhunderten zuvor.

Die Motive für den Hass und die brutale Verfolgung ähneln sich über Landesgrenzen und über Jahrhunderte: Meist sind es Katastrophen, Krankheiten oder Kriege, die Menschen dazu verleiten, Sündenböcke zu suchen und brutale Gewalt auszuüben.

Missio



▲ Schwester Lorena mit ihrem Schützling Christina Pakuma. Bei ihrem Hexenprozess waren sogar Polizisten unter den Zuschauern. Foto: Bettina Flitner/Missio Aachen

Informationen

im Internet unter www.missio-hilft.de/hexenwahn.

BLICK IN KLOSTERARCHIVE

Extreme Hitze und eisige Kälte

Alte Aufzeichnungen künden von dramatischen Wetterkapriolen der Vergangenheit

OTTOBEUREN/EINSIEDELN – Trockenheit und Hitze prägen diesen Sommer. Abkühlung gibt es kaum. Vor einem Jahr ein ganz anderes Bild: gravierende Überschwemmungen, vor allem im Westen Deutschlands. Autos, Brücken und ganze Häuser wurden weggeschwemmt. Sind dies alles Folgen des Klimawandels? Oder gab es in der Vergangenheit auch schon extreme Wetterereignisse? Hier lohnt sich der Blick in alte Dokumente.

In historischen Büchern, insbesondere in alten Aufzeichnungen von Klöstern wie Ottobeuren, Rottenburg, Ursberg oder Einsiedeln ist nachzulesen, dass es auch früher schon dramatische Wetterkapriolen gab: extreme Wetterereignisse, die immer wieder gewaltig von der Norm abwichen. Teils sind die Berichte aus der Vergangenheit kaum zu glauben.

Auf den Straßen erstickt

Für 722 ist eine außergewöhnlich starke Sommerhitze mit ungewöhnlicher Trockenheit verzeichnet. 870 fielen die Arbeiter auf den Feldern wegen starker Hitze einfach um. Anno 944 stellte sich ein so starker Winter ein, dass die Ernte noch bis in den Juni hinein gefroren war. Ein großes Sterben von Mensch und Tier folgte. Das Jahr 1000 brachte einen schrecklich kalten Winter, gefolgt von einem extrem heißen Sommer: In Nürnberg erstickten die Menschen auf den Straßen.

Den Aufzeichnungen zufolge herrschte 1043 den ganzen Sommer über ein kaltes Winterwetter mit heftigen Stürmen. Ab dem Jahr 1130 folgte ein heißer Sommer nach dem anderen, wobei alles verdorrte. 1171 bis 1186 schlüpfen bei den Vögeln bereits an Weihnachten die Jungen und Ende Mai war schon das Getreide reif. 1192 herrschte von März bis August eine sehr große Hitze – abrupt gefolgt von winterlicher Kälte.

Für 1232 wird einer der heißesten Sommer vermeldet: Man habe Eier damals im Sand kochen können, heißt es. 1290 zeigte sich keine einzige Schneeflocke im ganzen Winter, sodass bereits im Februar die Erdbeeren reif waren. 1361 das krasse Gegenteil: In dem extrem kalten Winter erfroren viele Tiere und Menschen. 1439 schneite es 31 Tage



Im heißen Sommer 2022 können ein Besuch im Schwimmbad und ein Sprung ins kühle Nass helfen.

Fotos: Kustermann, gem



▲ Die anhaltende Dürreperiode gilt mitunter als historisch beispiellos. Aufzeichnungen aus Klöstern zeigen, dass Dürre und extreme Hitze gar nicht so selten sind.

lang ununterbrochen. Und 1474 brannten ganze Wälder wegen der großen Hitze nieder. Im Jahr 1489 folgte dann eine große Hungersnot.

Hunderttausende starben

Durch die verheerende Dürre zählt 1540 zu den trockensten Jahren des zweiten Jahrtausends in Mitteleuropa. Hunderttausende starben. 1578 folgte erneut eine große Hitze. Sie hielt von März bis in den Dezember hinein an. Ab 1608 gab es mehrere Katastrophen-Winter. 1617 war es bereits im März extrem heiß – und im Juni außerordentlich kalt. 1627 folgte den Aufzeichnungen zufolge ein regelrechter „Schreckenswinter“. 1696 grassierte nach einem heißen Sommer die Pest.

Für das Jahr 1701 ist ein „Sommer mit unerträglicher Hitze“ dokumentiert. 1740 folgte „der strengste Winter, den es je in Deutschland gab“: mit bis zu 60 Grad Minus. 1762 schauten laut der Roggenburger Klosterchronik wegen der Kälte und des extremen Schneefalls nur noch die Spitzen der Grabsteine aus der weißen Schneedecke heraus. 1770 gab es einen dermaßen regenreichen Sommer, dass alle Feldfrüchte zugrunde gingen.

Extrem präsentierte sich der Sommer 1784: Am 8. August fiel sehr viel Schnee! 1788 gab es dann einen sehr harten Winter mit extrem viel Schnee und anschließendem Hochwasser. 1798 war die Iller, die bei Ulm in die Donau mündet, mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Im

Jahr 1807 gab es dagegen gar keinen Winter. 1816, im „Jahr ohne Sommer“, folgte auf Unwetter, Überschwemmungen und sehr niedrige Temperaturen ein sehr früher Herbst mit viel Niederschlag, sodass die Kartoffeln aus dem Schnee gegraben werden mussten.

Die Mühlen standen still

Wenig Regen und eine so große Hitze, dass viele Mühlen stillstanden, kennzeichneten die Jahre 1817 bis 1842. 1873 brauchten die Menschen überhaupt keine Sommerkleidung, weil es so kalt war. 1885 gab es so wenig Regen, dass das Getreide im Mai schon notreif wurde. Mitte März 1906 mussten in Oberstaufen im Allgäu Tunnel durch den Schnee gegraben werden, wenn Tote beerdigt werden mussten.

Auch 1919 war sehr schneereich. Dem sehr milden Winter 1927 folgten 1932 große Überschwemmungen durch Hagel und wolkenbruchartigen Starkregen. 1942 gab es erneut einen sehr strengen Winter. Am 16. November 1962 folgte laut den Aufzeichnungen ein „schlagartiger Winter“ mit geschlossener Schneedecke bis Mitte März.

Die Aufzeichnungen aus den Klöstern zeigen: Extreme Wetterereignisse sind keine Begleiterscheinung des gegenwärtigen Klimawandels. Es hat sie immer schon gegeben. Mehr noch: Außergewöhnlich sind bisweilen nicht die Unwetterkatastrophen, sondern die Jahre, in denen es keine gab.

Franz Kustermann

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Lieblingswetter gibt es nicht“

ARD-Moderatorin Claudia Kleinert: Klimawandel lässt sich wohl nicht aufhalten

KÖLN – Der Juli brachte in Teilen Europas Rekordtemperaturen und Waldbrände. Die Diskussion um den Klimawandel ist nun erst recht entbrannt. Claudia Kleinert kennt das Wetter und seine Kapriolen wie wenige andere: Seit 1996 präsentiert die ARD-„Wetterfee“ im Fernsehen die Prognosen für die nächsten Tage. Im Exklusiv-Interview spricht die 52-Jährige über den Apostel Petrus als „Wettergott“, ihren Glauben und den Kampf gegen die globale Erwärmung.

Frau Kleinert, die Öffentlichkeit kennt Sie als „Wetterfee“ aus den Sendungen „Wetter vor acht“ und „Das Wetter im Ersten“. Wer ist Claudia Kleinert privat?

Ich bin ein sehr interessierter und offener Mensch, der sich für viele Themen begeistern kann. Meine Familie und meine Freunde sind mir sehr wichtig, und es gibt nichts Schöneres, als mit diesen Menschen Zeit zu verbringen, zu lachen, Spaß zu haben und sich aneinander und miteinander zu freuen. Außerdem bin ich auch noch studierte Betriebswirtin, Moderatorin und Wirkungs-Coach.

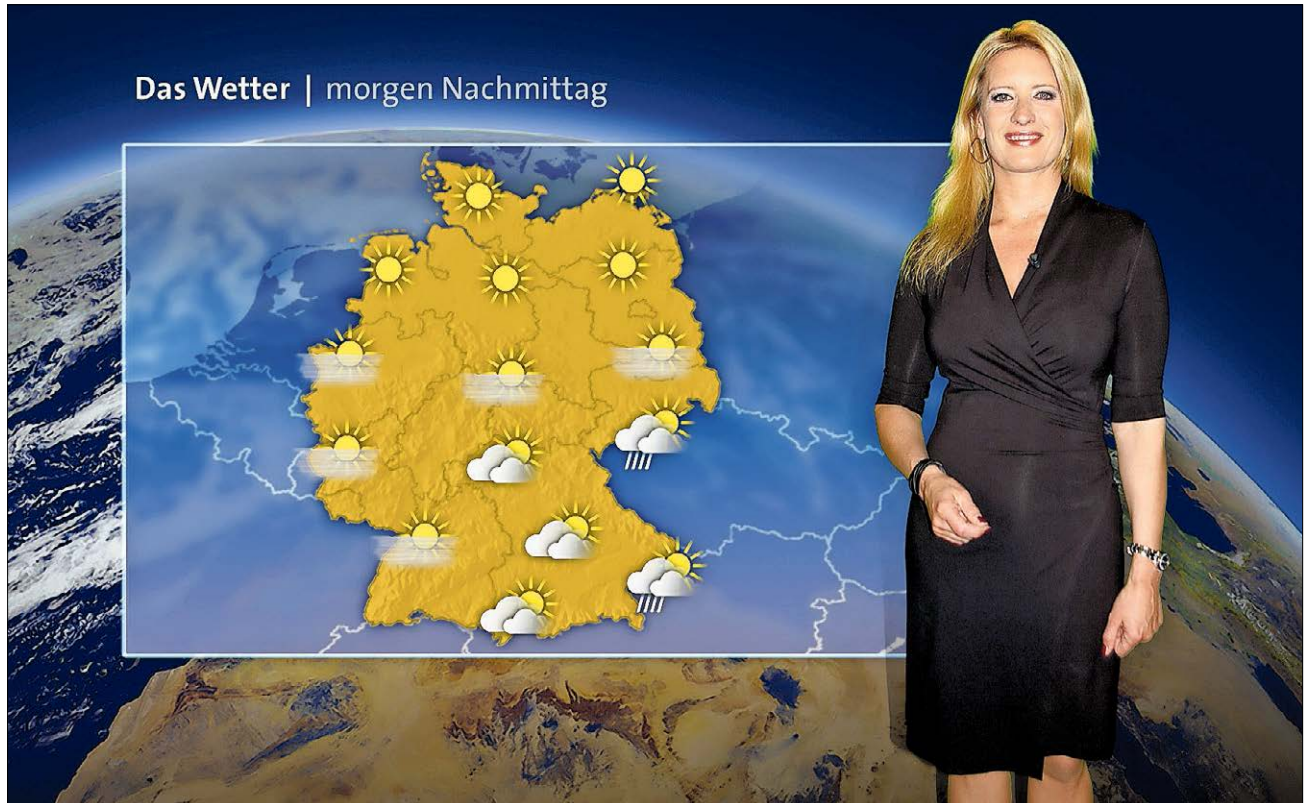
Glauben Sie an Gott?

Ich glaube, dass es eine Macht gibt, die Geschehnisse lenkt und leitet. Und ich habe es selbst schon öfter erlebt, dass mir Menschen oder Lösungen zu Problemen geschickt wurden, wenn ich nicht weiterkam oder es mir sehr schlecht ging. Für mich ist das das Universum.

Beim Universum bedanke ich mich auch jeden Abend für fünf Dinge, die am Tag gut gelaufen sind: die besonders schön, außergewöhnlich oder ähnliches waren. Das können Begegnungen mit Menschen sein, ein tolles Erlebnis, eine gelungene Moderation, ein Lächeln von einem Unbekannten oder einfach nur ein pünktlicher Zug.

Im Christentum gibt es keine nach Funktion unterschiedene Götter, auch keinen Wettergott. Wieso wird im Volksglauben der Apostel Petrus als verantwortlich für das Wetter angesehen?

Petrus als Apostel und Wetterverantwortlicher kommt wohl daher, dass er in Bildern aus dem Mittelalter oft als der Verantwortliche für das Öffnen und Schließen der



▲ Die „Wetterfee“ im Einsatz (auf einer älteren Aufnahme).

Archivfoto: ARD

Himmelspforte dargestellt wird. Er ist also der Himmelspförtner, und wenn die Himmelspforte sich öffnet, so sagt man ja auch oft im Volksmund, dann regnet es.

Darf man Gott für den sprießenden Frühling, den sonnendurchfluteten Sommer oder einen farbenfrohen Herbst danken?

Ich danke dem Universum dafür, ja, weil für mich das Universum nicht eine personifizierte Gottheit ist, sondern alles, was uns umgibt. Die Natur, Menschen, Zufälle, un-

ser „Karma“, also unsere Ausstrahlung, Liebe und Güte, die wir ausstrahlen.

Als in der Schweiz eine Prozession zur Regenabwehr veranstaltet wurde, hagelte es. Der Pfarrer meinte, dass man zu stark gebetet habe. Zufall?

Blödsinn!

Welches Wetter haben Sie am liebsten?

Als Jahreszeit den Frühling und gerne tagsüber sonnig und 25 Grad und nachts kräftigen Regen. Dann habe ich was davon und die Natur auch. Nein! Das wäre mir zu langweilig! Richtiges Lieblingswetter gibt es bei mir nicht. Klirrendkalte, klare Wintertage finde ich genauso schön wie sternenklare Frühlingsnächte. Drei Wochen Dauerregen bei 12 Grad fallen dagegen eher unter müde- und schlechte Laune machendes Wetter.

Ist ein strahlend blauer Himmel ein Synonym für ein Leben nach dem Tod?

Nein. Das ist für mich eher ein Sternenhimmel irgendwo, wo es keine störenden Lichtquellen gibt.

Kann man als gläubender und hoffender Mensch mit jeder Wetterla-

ge leichter zurechtkommen – etwa, wenn es mal wieder viel zu heiß ist?

Ich glaube, dass man als positiv denkender Mensch, der an eine höhere Macht glaubt, mit allem besser zu Recht kommt als ein nihilistischer Miesepeter.

Für welche Werte abseits des Blicks auf Thermo-, Hydro- und Barometer steht Claudia Kleinert?

Ehrlichkeit, Herzlichkeit, Empathie, Hilfsbereitschaft und Offenheit.

In welchen Dingen des Lebens zahlt es sich aus, Haltung zu zeigen?

In allen!

Haben Sie eine Art Lebensmotto?

Das Universum gebe mir den Mut und die Kraft, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, und die Intelligenz, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Ist es ein Irrglauben, den Klimawandel aufhalten zu können?

Aufhalten wird wohl nicht funktionieren – aber verlangsamen! Und daran sollten wir all unsere Kräfte setzen. Interview: Andreas Raffener



▲ Claudia Kleinert. Sie fordert, den Klimawandel zu verlangsamen.

VOR 80 JAHREN STARB EDITH STEIN

„Ver-gegnung“ und Begegnung

Weggemeinschaft in die Zukunft (II): Christen und Juden seit dem Zweiten Vaticanum

Am 9. August gedenkt die Kirche einer der bedeutendsten Heiligen der Neuzeit: der vor 80 Jahren ermordeten Ordensfrau jüdischer Herkunft, Edith Stein. Bei einer Gedenkfeier im Konzentrationslager Auschwitz werden führende Vertreter des polnischen Episkopats sowie eine deutsche Delegation mit Weltkirche-Bischof Bertram Meier an das Leben, Wirken und Sterben der Karmelitin erinnern.

Professor Franz Sedlmeier ist unseren Lesern durch die Serie „Jüdische Feste“ als Autor vertraut. Der Experte für Alttestamentliche Wissenschaft, der der Päpstlichen Akademie für Theologie angehört, erläutert die Zusammenhänge und das Werden von Christen und Juden. In Teil 2 seiner Abhandlung „Ver-gegnung‘ und Begegnung“ – das Wortspiel geht auf Martin Buber zurück – zeigt Sedlmeier jetzt die jüngsten Entwicklungen auf:



„Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden ist. [...] Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk [...] die Offenbarung des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepropft sind.“

Diese wichtigen Sätze aus dem Konzilsdokument „Nostra Aetate“ (Nr. 4) zeigen eine neue Wertschätzung gegenüber dem Judentum, eine Haltung der Dankbarkeit. Das Konzil spricht von einem geistlichen Band („vinculum“) – ein Begriff aus dem Eherecht –, um die Festigkeit der Beziehung zu betonen.

Ein Jahrzehnt später (1975) unterstreichen die sogenannten Richtlinien ausdrücklich, dass „jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstrebend“ zu verurteilen ist. Eine weitere Dekade später (1985) gibt eine Verlautbarung „Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der

Katholischen Kirche“. Die wertvollen Anregungen warten noch heute darauf, konkret und flächendeckend umgesetzt zu werden.

Papst Johannes Paul II. kann als prophetische Gestalt im Dialog mit den Juden gelten. Bei seiner Begegnung mit Juden in Mainz (1980) sprach er vom „nie gekündigten Bund“: „Die erste Dimension dieses Dialogs, nämlich die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes, ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und zweiten Teil ihrer Bibel.“ Wie das Alte Testament als erster Teil der Bibel für christliches Leben unentbehrlich ist, so ist auch der Dialog mit Jüdinnen und Juden unserer Tage für Christen unerlässlich.

„Ältere Brüder“

Bei seinem Besuch in der Großen Synagoge in Rom im Jahr 1986 sprach der Papst von den „bevorzugten“, den „älteren Brüdern“: „Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“

Auch bei seinem zweiten und dritten Pastoralbesuch in Deutschland wandte sich Johannes Paul II. ausdrücklich an die Mitglieder des Zentralrats der Juden, am 1. Mai 1987 in Köln und am 23. Juni 1996 in Berlin. Er sprach von einem „Dialog des Lebens“, an dem alle Gläubigen teilnehmen sollten. Bedeutsame Gesten unterstrichen das Wirken dieses großen Papstes. Dazu gehören die Vergebungsbitte (Nr. IV) im Heiligen Jahr, am 12. März 2000, die er zwei Wochen später schriftlich in einen Spalt der Klagemauer von Jerusalem legte, und seine Rede in Yad Vashem, der nationalen Holocaust-Gedenkstätte in Israel.

Seine Nachfolger, Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus, führten diesen Weg fort. Zwar kam es unter Papst Benedikt wegen der Karfreitagsfürbitte und der Problematisierung der Rede vom „ungekündigten Bund“ zu Irritationen. Doch bleibt bei beiden Päpsten unbestritten, dass der gemeinsame Weg der Versöhnung von Juden und Christen entschlossen weiterzugehen ist. Mit allem Nachdruck betont Benedikt

XVI., dass eine Missionierung des Judentums nicht in Frage komme, da das jüdische Volk dem unbekanntem Gott bereits lange vor den Christen begegnet ist und ihn der Welt kundgetan hat.

Deutsches Versagen

Die vergangenen Jahrzehnte haben bei Christen vieler Länder zu einem Umdenken geführt. So auch in Deutschland. Die katholische Kirche bekennt im Beschluss „Unsere Hoffnung“, der bei der Würzburger Synode 1976 verabschiedet wurde, ihr Versagen und betont ihre Verantwortung, auf ein neues Verhältnis der Christen zum jüdischen Volk hinzuwirken.

So heißt es: „Die praktische Redlichkeit unseres Erneuerungswillens hängt auch an dem Eingeständnis dieser Schuld und an der Bereitschaft, aus dieser Schuldgeschichte unseres Landes und auch unserer Kirche schmerzlich zu lernen: Indem gerade unsere deutsche Kirche [...] besondere Verpflichtungen für das so belastete Verhältnis der Gesamtkirche zum jüdischen Volk und seiner Religion übernimmt.“

Der Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland verabschiedete 1975 eine Studie zum Thema „Christen und Juden“, weitere Studien folgten 1991 („Christen und Juden II“) und 2000 („Christen und Juden III“). Das Reformationsjubiläum 2017 führte zur Auseinandersetzung mit antijüdischen Äußerungen

Martin Luthers und deren Folgen. In seiner Festrede zum Reformationsjubiläum am 27. April 2017 sagte Josef Schuster, der Präsident des Zentralrates der Juden: „Die Kirchen können sich aktiv am Abbau von den lange tradierten Vorurteilen beteiligen. Sie können zeigen, welche jüdischen Traditionen und religiösen Inhalte das Christentum übernommen oder abgewandelt hat.“

Schuster plädiert für eine Fortsetzung dieses Dialogs: „Es ist daher gut und wichtig, den christlich-jüdischen Dialog weiterzuführen. Auch der Dialog mit Muslimen ist notwendig. Dennoch sollten wir nicht den christlich-jüdischen Dialog durch einen Trialog ersetzen. Wir brauchen unsere gemeinsame Plattform, um uns über die in Jahrhunderten geschaffenen Gräben hinweg wieder anzunähern.“

Jüdische Reaktionen

„Dabru emet“ – „sprecht die Wahrheit“, lautet eine Stellungnahme und ein Aufruf von vier jüdischen Gelehrten an die jüdische Welt: Sie solle erkennen, dass sich in der Christenheit bei der Einstellung zum Judentum Grundlegendes geändert habe. Viele jüdische Gelehrte stellten sich hinter diesen Aufruf, der 40 Jahre nach „Nostra Aetate“ verfasst wurde und eine lebendige Diskussion auslöste.

Das Dokument stellt zunächst den grundlegenden Wandel in der Beziehung von Juden und Christen fest: „Während des fast zwei Jahrtausende andauernden jüdischen Exils haben Christen das Judentum zumeist als eine gescheiterte Religion oder bestenfalls als eine Vorläuferreligion charakterisiert, die dem Christentum den Weg bereitete und in ihm zur Erfüllung gekommen sei. In den Jahrzehnten nach dem Holocaust hat sich die Christenheit jedoch dramatisch verändert.“



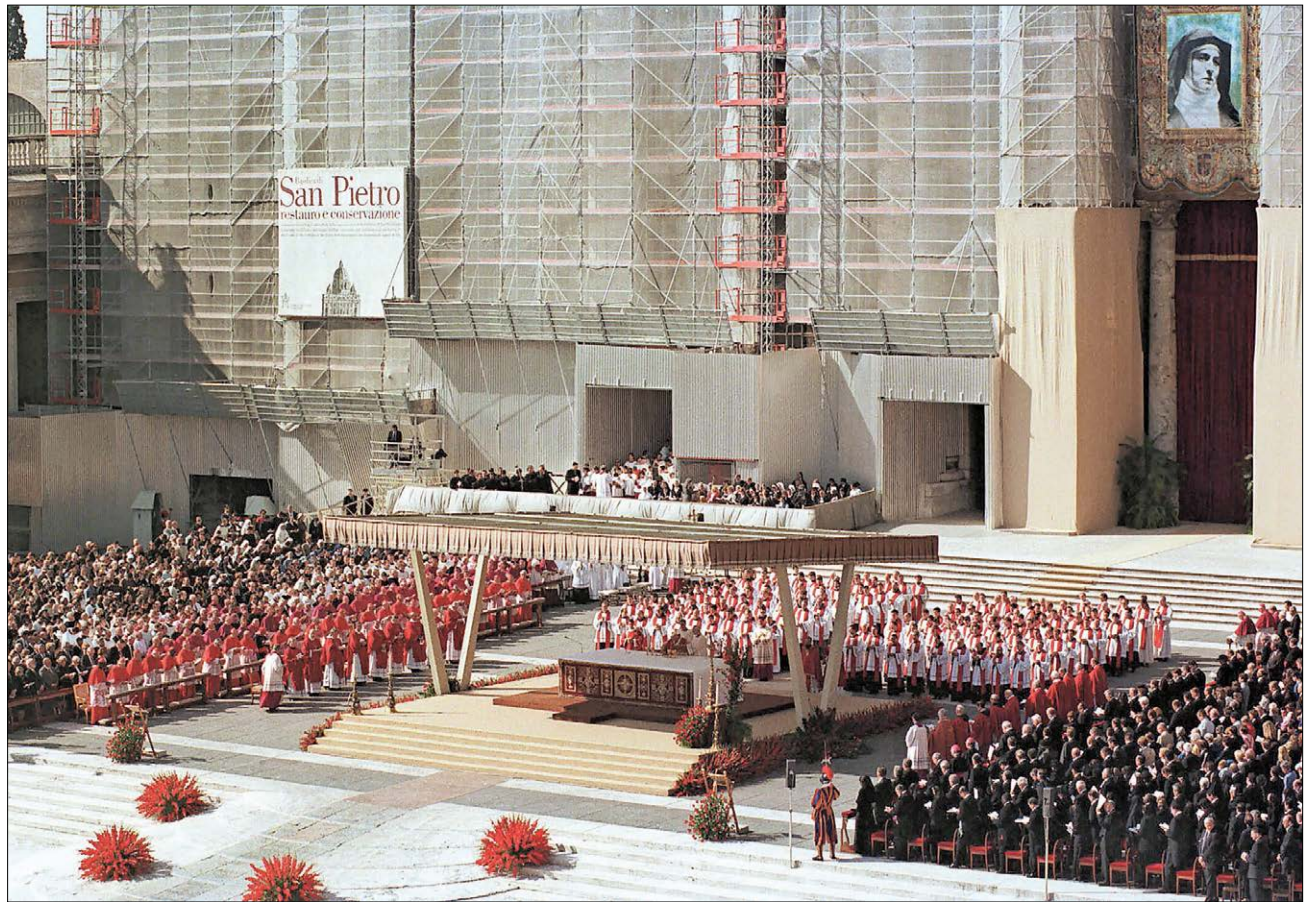
◀ Dieses moderne Gemälde von Edith Stein beruht auf einem Foto aus ihrer Studentenzei.

Weiter: Immer mehr kirchliche Gremien „haben in öffentlichen Stellungnahmen ihre Reue über die christliche Misshandlung von Juden und Judentum ausgedrückt. Diese Stellungnahmen haben zudem erklärt, dass christliche Lehre und Predigt reformiert werden können und müssen, um den unverändert gültigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk anzuerkennen und den Beitrag des Judentums zur Weltkultur und zum christlichen Glauben selbst zu würdigen.“

Dialog des Lebens

„Zwischen Jerusalem und Rom“ heißt eine zweite wichtige Erklärung, die 50 Jahre nach *Nostra Aetate* von der europäischen Rabbinerkonferenz, dem Rabbinischen Rat von Amerika und dem Oberrabbinat des Staates Israel am 1. Februar 2017 veröffentlicht und am 31. August 2017 Papst Franziskus übergeben wurde. Auch dieses Dokument hebt die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit hervor, die sich zwischen Juden und Christen in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat.

Die Entwicklung ermutigt dazu, den gemeinsamen Weg weiterzugehen. Dass es in Zukunft erneut zu Missverständnissen und zu Verwerfungen kommen wird, ist unvermeidlich. Entscheidend ist dabei, Probleme im Dialog zu klären. Es gibt zahlreiche wertvolle Erfahrun-



▲ Blick auf den Petersplatz bei der Heiligsprechung Edith Steins durch Johannes Paul II. am 11. Oktober 1998.

gen jüdisch-christlicher Freundschaft, die wegweisend sein können.

Für den weiteren Weg wäre es wichtig, dass freundschaftliche Begegnungen mehr und mehr in den Alltag der Menschen hineinfinden, dass sich ein „Dialog des Lebens“

entfaltet. Dieser würde uns alle nicht nur sehr bereichern. Er würde auch zu einem Heilmittel gegen das Unkraut des Antisemitismus werden und wäre zudem ein lebensvolles Zeugnis für den einen Gott, den Juden und Christen auf je un-

terschiedliche Weise verehren und bezeugen.

Hinweis

Weitere Informationen zu Edith Stein einschließlich einer Buchverlosung finden Sie auf Seite 24.

Edith Stein: Keine Brücke zwischen Juden und Christen

Der israelische Rabbiner David Rosen ist ein toleranter Mensch. Seit Jahrzehnten gilt er als einer der wichtigsten Protagonisten für die jüdisch-katholischen Beziehungen. Aber als 1998 die Nachricht um die Welt ging, die jüdische Ordensfrau Edith Stein werde jetzt nach langen peinlichen Querelen doch heiliggesprochen, gab er nur den sarkastischen Kommentar ab: „Ich vermute, dass es Leute gibt, die meinen, wir sollten dankbar sein.“ In den Augen nicht weniger Juden stellt die Aufnahme der in Auschwitz vergastem Karmelitin in den katholischen Heiligenkalender einen unzulässigen Vereinnahmungsversuch dar.

Die heftigen Querelen seit ihrer Seligsprechung 1987 – ebenfalls durch Papst Johannes Paul II. – habe ich selbst miterlebt im Gesprächskreis des Zentralkomitees der deutschen Katholiken „Juden und Christen“. Kein Jude erhob einen Einwand gegen die Aussage, Edith Stein sei für Christen eine Brücke zu den Juden, insbesondere zur schrecklichsten Katastrophe ihrer Geschichte, für die der Name Auschwitz steht. Aber als Brücke zu den Christen

komme sie für Juden auf keinen Fall infrage.

Warum eigentlich? Ihr Judentum hat Edith Stein als Nonne keineswegs abgelegt wie ein unmodern gewordenes Kleid. Im Gegenteil: Die Schicksalsgemeinschaft zwischen Christen und Juden wollte sie leben als Jüdin, die Christin wurde und Jüdin blieb.

In Gebet und Tat setzte sie sich für ihr Volk ein. Mit aller Deutlichkeit wies sie bereits 1933 Papst Pius XI. in einem persönlichen Brief auf das sich abzeichnende schreckliche Geschick der Juden in Deutschland hin und bat das Kirchenoberhaupt um Hilfe. Sie erhielt keine Antwort. Die Juden in unserem Kreis wussten sie als große Persönlichkeit und glaubwürdige Christin zu schätzen. Aber ihre Taufe konnten sie nicht akzeptieren.

Nicht, dass jeder die Freiheit hat, aus Überzeugung zu einer anderen Religion überzutreten, sondern die Überzeugung, die Taufe als Erfüllung ihrer jüdischen Identität zu sehen – das war das Problem. Deshalb kann sie unmöglich ein Vorbild für Juden sein. Denn das hieß doch: Ohne den Glauben an Jesus

würde ihnen etwas Entscheidendes in ihrem Verhältnis zu Gott fehlen.

Ein zweiter Einwand, den auch David Rosen benannte, lautet Vereinnahmung. Edith Stein als christliche Märtyrerin zu verehren, stellt die Tatsachen auf den Kopf. Nicht weil sie Katholikin, sondern weil sie Jüdin war – deswegen wurde sie in Auschwitz vergast! Dass sie ihre Ermordung in der Kraft des christlichen Glaubens annehmen konnte, hat damit doch nichts zu tun. Als Jüdin wurde sie ermordet, nicht als Christin.

Vielleicht schlimmer als alles, was beim Fest der Heiligsprechung Edith Steins gesagt und durch den festlichen Ritus ans Licht gehoben wurde, war das, was nicht gesagt wurde, aber hätte gesagt werden müssen. Wo bleibt die unermesslich große Zahl der Juden, die in den Konzentrationslagern durch Arbeit, Schikanen und Hunger so zermürbt wurden, dass sie wie lebende Leichen dahindämmerten? Diese namenlosen Schatten waren zu ohnmächtig, als dass sie wie Edith Stein ihr Leben bewusst hätten hingeben können.

Die eine große Persönlichkeit zu ehren und die Millionen zu Unpersonen

Gemachten auch nach ihrem Tod nicht zu beachten – wie soll das ein Glaubensfest sein! Peinlich war ferner, dass der ganze Petersplatz bei der Heiligsprechung Edith Steins dem Papst jubelte, aber mit keiner Silbe erwähnt wurde, dass sein Vorgänger Pius XI. den Brief Edith Steins von 1933 keiner Antwort wert fand. Die halbe Wahrheit ist manchmal verletzender als die Unwahrheit.

Schade, dass Johannes Paul II., der mehr für die christlich-jüdischen Beziehungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geleistet hat als alle seine Vorgänger zusammen, für diese Einsprüche kein Ohr hatte.

Prof. Hanspeter Heinz



Der Autor
ist emeritierter Leiter des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Uni Augsburg und langjähriger Vorsitzender des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

HUGO RÜHLE VON LILIENSTERN

Der Dinoforscher endet im Lager

Seine Saurierfunde in Thüringen machten ihn berühmt – Vor 140 Jahren geboren



▲ Die nach dem Forscher benannte Straße führt zum Bedheimer Schloss.

BEDHEIM – Er war Landarzt und Saurierforscher. Am Großen Gleichberg in Thüringen grub er fossile Dinos aus. Hugo Rühle von Lilienstern wurde am 9. August 1882, vor 140 Jahren, geboren. 1946 starb er in einem russischen Kriegsgefangenenlager. In seinem Geburtsort Bedheim, der heute zur Stadt Römhild gehört, erinnert ein Denkmal an ihn.

1932/33 erlangte Rühle Welt- ruhm mit seiner Entdeckung von vier fossilen Saurier-Skeletten nahe seiner Heimat Bedheim. In einer Keuperscholle des Basaltbruchs der Stadt Römhild am Großen Gleichberg fand der Wissenschaftler zwei Plateosaurier und zwei unvollständige Halticosaurier, die sich gut ergänzten.



▲ In Schloss Bedheim (Mitte) wurde Hugo Rühle von Lilienstern geboren.

Es handelt sich dabei um frühere Saurier aus dem Trias-Zeitalter vor etwa 245 Millionen Jahren. Näher beschrieb Friedrich von Huene 1934 die beiden Gattungen. Der deutsche Wirbeltierpaläontologe war der führende Experte für fossile Reptilien und Amphibien in Europa und analysierte zu dieser Zeit die meisten Arten von Dinosauriern.

Scharfes Gebiss

Plateosaurier wurden in der Regel drei Meter hoch, etwa acht Meter lang und 1,5 Tonnen schwer. In Rudeln zogen die Tiere durch trockene Landschaften. Mit ihrem langen Hals erreichten sie die Blätter von Bäumen, die ihnen als Nahrung dienten. Der Halticosaurus war zwischen drei und sieben Meter lang und hatte einen leichten Körperbau. Sein scharfes Gebiss machte ihn zu einem Fleischfresser. Später erhielt er nach seinem Entdecker den Beinamen „Liliensternus“.

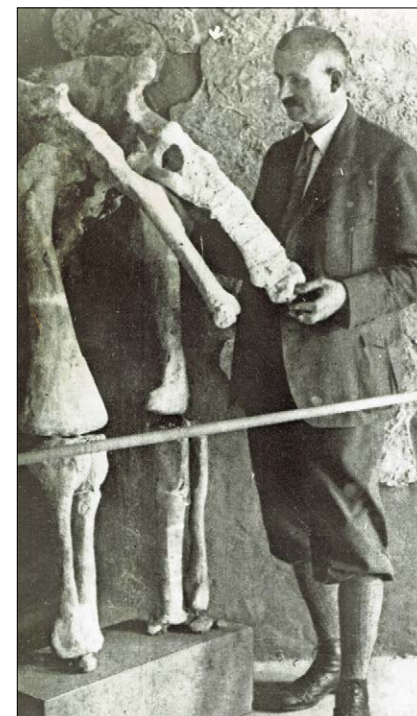
Spuren einer prähistorischen Schildkröte kamen im Rahmen von Ausschachtungsarbeiten des Schwimmbads in der Kreisstadt Hildburghausen zutage. Nach den damaligen Auswertungen waren sie ein erster Nachweis der Existenz dieser Gattung. Bereits Mitte der 1920er Jahre erweckte Rühle von Lilienstern die Aufmerksamkeit bei einer Sammlung der Flora und des Letten-Keupers sowie des Schilfsandsteins.

Seine spektakulären Entdeckungen führten zur Gründung eines Paläontologischen Heimatmuseums,

das Rühle von Lilienstern 1934 mit Freude in Bedheim eröffnete. Denn nun konnten seine Fundstücke einem breiten Publikum vorgestellt werden. Nach dem Umzug seiner Witwe 1969 kam sein wertvolles Sammelgut nach Berlin ins Naturkundemuseum.

1945 wurde Lilienstern von den Sowjets festgenommen und bis zu seinem Tod in Haft gehalten – aus welchem Grund, blieb im Dunkeln. Laut Aufzeichnungen starb er am 8. Juli 1946 in russischer Kriegsgefangenschaft in Tscherepowez nördlich von Moskau. An dem Ort gab es zwei Krankenstationen für deutsche Soldaten, in denen er vermutlich als Arzt tätig war. Auf mehreren Kriegsgefangenen-Friedhöfen der Region wurden über 30 000 Tote bestattet – vorwiegend in Massengräbern.

Rühle von Lilienstern war ein Mensch, der seinen Arztberuf engagiert und mit Leidenschaft ausübte und dennoch unermüdlich forschte. 1939 wurde er Musterungsarzt in Hildburghausen und leitete als Stabsarzt ab 1940 das Lazarett in Erfurt. 1943 erkrankte er und kehr-



▲ Rühle von Lilienstern mit einem seiner Skelette. Fotos/Repro: Kleinhenz

te ein Jahr später nach Bedheim zurück. Angesichts seiner großen Verdienste in der Forschung erhielt er 1944 die Ehrendoktorwürde der Naturwissenschaften der Universität Erlangen.

Das im Kern griechische Wort Dinosaurier bedeutet wörtlich übersetzt „schreckliche Echse“. Saurier lebten im sogenannten Erdmittel-



Das fossile Skelett eines Plateosaurus – im Bild eine Rekonstruktion – fand Rühle von Lilienstern nahe seines Geburtsorts.

alter von der Oberen Trias vor rund 235 Millionen Jahren bis zum Ende der Kreidezeit vor etwa 66 Millionen Jahren. Ihre Überreste wurden auf allen Kontinenten gefunden – einschließlich der Antarktis. Die Dinosaurier entstanden nämlich zu einer Zeit, als das gesamte Festland noch im Superkontinent Pangaea vereint war.

Zu Rühle von Liliensterns Zeit, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, galten Dinosaurier als wechselwarme, träge und wenig intelligente Tiere. Studien seit den 1970er Jahren zeigen jedoch, dass es sich um aktive Tiere mit erhöhten Stoffwechselraten und sozialen Interaktionen handelte. Warum sie ausstarben, ist bis heute nicht endgültig geklärt. Vermutet werden ein Meteoriteneinschlag und gesteigerte vulkanische Aktivität.

Das Erbe in Ehren halten

Bedheim hält die Erinnerung an seinen großen Sohn mit einer Gedenktafel im Schlosspark wach. Astrid Rühle von Lilienstern, eine entfernte Verwandte des Forschers, wohnt im Schloss, seinem Geburtsort, und sitzt dem Förderverein vor, der sich um Pflege und Erhalt der Anlage kümmert. Ihr sei es ein Anliegen, sagt die 79-Jährige, dass das Erbe des Dinoforschers der neuen Generation überliefert wird.

Auf der Erinnerungstafel, die 1992, aus Anlass von Rühles 110. Geburtstag, enthüllt wurde, steht zu lesen: „Durch sein edles Wirken als Arzt und Forscher bleibt er über seinen Tod hinaus Menschen seiner Heimat ein Segen.“ Gottfried Böhme vom Museum für Naturkunde in Berlin bezeichnete Rühles Sammlung als das „vollständigste Material“, das international bekannt sei.

Josef Kleinhenz



Foto: Imago/Bild 13

Heile Welten im Internat

Vor 125 Jahren wurde die britische Kinderbuchautorin Enid Blyton geboren



▲ Enid Blyton 1949 bei einer Autogrammstunde in London – Erwachsene waren ausdrücklich nicht zugelassen. Foto: Imago/United Archives International

LONDON – Sie gehört zu den bekanntesten Kinderbuchautorinnen der Welt: Enid Blyton, Schöpferin von „Fünf Freunde“, „Hanni und Nanni“ und „Dolly“, wurde vor 125 Jahren geboren. Gelesen und verfilmt werden ihre Geschichten bis heute.

Schokoladenkuchen, Ölsardinen, Pflirsche aus der Büchse und Dosenmilch: ein Picknick, dessen Zusammenstellung eher seltsam anmutet, bei den Mitternachtspartys im Internat von „Hanni und Nanni“ und „Dolly“ aber sehr beliebt war. So jedenfalls schildert es Enid Blyton in ihren Büchern, die zumeist in der englischen Mittelschicht der 1940er und 1950er Jahre spielen.

Die Jugendbuchautorin, deren Bücher in 40 Sprachen übersetzt und millionenfach verkauft wurden, wurde vor 125 Jahren, am 11. August 1897, geboren. Bis heute haben ihre Bücher viele Menschen durch die Kindheit begleitet. Aktuell erfreut sich eine neue britisch-kanadische Verfilmung der „Dolly“-Folgen unter dem englischen Original-Titel „Malory Towers“ auf ZDFtivi und dem Kindersender Kika großer Beliebtheit (siehe Verlosung).

Bereits mit zehn Jahren fing Blyton an, ausgedachte Geschichten aufzuschreiben. Bis zum Ende ihres Lebens verfasste sie hunderte Bücher. Blyton wuchs im ländlichen Kent in einer Familie der Mittelschicht auf. Für Mädchen ihrer Generation bedeutete das den Besuch einer Internatsschule mit anschließender Berufsausbildung. Enid wurde Vorschullehrerin, in ihrer Freizeit schrieb sie. 1922 brachte sie ihr ers-

tes Buch heraus. Aber erst die Heirat mit dem Verlagsangestellten Hugh Pollock ermöglichte ihr ein Leben als freie Schriftstellerin.

Dass viele ihrer Bücher trivial seien, ist Blyton oft vorgeworfen worden. Astrid Lindgren, die nicht nur selbst eine begnadete Kinderbuchautorin war, sondern auch halbtags als Kinderbuchlektorin beim Verlag Raben und Sjögren arbeitete, versteht die Faszination der Kinder dagegen durchaus. Dabei argumentierte sie mit Blytons Erzähltechnik, die sie auch anderen Autoren empfahl: „Wenn du wirklich für Kinder schreiben willst, musst du dafür sorgen, dass sie dich auch lesen wollen“, schrieb Lindgren einmal an eine angehende Autorin.

Lob von Lindgren

„Die Zielgruppe lässt sich nicht hinters Licht führen, Rezensionen und Empfehlungen sind ihnen egal. Die meisten lesen am liebsten Enid Blyton, bei der Naturbeschreibungen mit drei schnellen Federstrichen erledigt sind. In den Büchern muss etwas passieren, was Kinder auch interessiert“, schrieb Lindgren. Oder, wie Enid Blyton es einmal umschrieb: „Kritik von Leuten über zwölf interessiert mich überhaupt nicht.“

Politisch korrekt sind die Blyton-Bücher indes nicht. Besonders bei den „Geheimnis um“-Bänden sind es allein die Jungen, die den Ton angeben, die mutig und schlau sind. Kritisierte Formulierungen, die wohl vor allem der Zeit geschuldet sind, wurden in den neuen Auflagen entschärft.

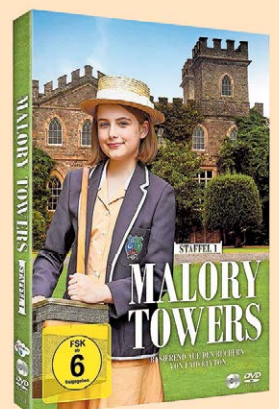
Bis zu 750 Bücher werden Blyton zugeschrieben, andere Schätzungen gehen von 400 aus. Das erklärt sich damit, dass nach ihrem Tod weiterhin Bücher unter ihrem Namen erschienen. Von der Internats-Serie „St. Clare’s“, auf der „Hanni und Nanni“ basiert, schrieb Blyton etwa nur sechs Bände selbst. Von der deutschen Ausgabe ist dagegen mittlerweile Band 39 erschienen.

Im Gegensatz zur heilen Welt ihrer Bücher war Blytons eigenes Leben von Brüchen gekennzeichnet. Ihr Vater verließ die Familie, als sie 13 Jahre alt war, das Verhältnis zur Mutter war schlecht. Enid brach den Kontakt früh ab. Als sie selbst Mutter wurde, habe sie sich im Kinderzimmer selten blicken lassen, schrieb Tochter Imogen später.

Vielleicht wäre Enid Blyton gern wie Georgina aus den „Fünf Freunden“ gewesen: Das Mädchen mit den kurzen dunklen Locken – genannt George – will gern ein Junge sein, weil diesen mehr erlaubt ist und sie deshalb das offensichtlich interessantere Leben führen. Blyton selbst sagte einmal, dass sie sich von all ihren Figuren in George am meisten wiederfinde. *Nina Schmedding*

Verlosung

Die erste Staffel von „Malory Towers“, der Neuverfilmung von Enid Blytons „Dolly“-Reihe, ist bei Justbridge Entertainment auf zwei DVDs erschienen (EAN 4260646121583; ca. 18 Euro). „Dolly“ heißt hier Darrell und erlebt Anfang der 1940er Jahre in einem Internat spannende Abenteuer. Wir verlosen ein Exemplar. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 17. August eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Malory Towers“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Viel Glück!





▲ Deutschlands erste „Biotop-Kirche“ liegt am Werratal-Radweg.

Fotos: KNA



▲ Die Plakette beweist: In der Walldorfer Kirche sind Fledermäuse willkommen.

AM WERRATAL-RADWEG IN THÜRINGEN

Erste deutsche „Biotop-Kirche“

Im Gotteshaus von Walldorf sind Fledermäuse, Falken und Christen willkommen

Fast wäre man achtlos daran vorbeigeradelt: In Walldorf in Thüringen, direkt am Werratal-Radweg, liegt ein außergewöhnliches Gotteshaus. Fledermäuse und anderes Getier sind hier ebenso willkommen wie Gläubige.

Auf dem Werra-Radweg in Thüringen darf man sich überraschen lassen. Leuchtender Löwenzahn, Störche, Reiher und Ruinen wechseln sich ab mit Bauwerken ersten und mindestens zweiten Ranges. Doch halt! Zwischen Schmalkalden und der thüringischen Karnevalshochburg Wasungen („Woesinge Ahoi!“) wäre man fast an einem echten Glanzstück vorbeigeradelt.

Auf einem Felssporn an der Kreuzung zum Rhön-Rennsteig-Wanderweg liegt, dem Blick des Radlers leicht nach rechts oben entrückt, die Kirchenburg Walldorf. Soll man absteigen – oder doch „Kilometer machen“? Lieber absatteln! Denn was von außen zwar pittoresk, aber doch ein bisschen kühl und abweisend aussieht, ist tatsächlich ein Ort des Willkommens.

Die Frage, ob er für einen kurzen Blick die Kirche aufschließen würde, ist Pfarrer Otfried Heinrich quasi Befehl – auch wenn er eigentlich gleich einen Termin hat. Aus dem kurzen Blick entwickelt sich ein schönes Gespräch. Denn die Pfarrgemeinde von Walldorf hat das Willkommen im ersten Artikel ihrer Kirchenverfassung.

Willkommen für Christen und Nichtchristen – aber auch für allerlei

Getier der Schöpfung. Die Kirchenburg von Walldorf, 1587 erbaut und einst eine Fliehburg für die Bewohner des Dorfes (siehe „Stichwort“), ist nämlich nach eigener Aussage Deutschlands erste „Biotop-Kirche“, ferner fledermaus- und auch sonst gastfreundlich.

Nisthilfe für Störche

Mit den Werra-Wiesen besitzt der 2100-Einwohner-Ort ein großes Biotop. 2010 fassen die Walldorfer den Entschluss, durchziehenden Störchen eine Nisthilfe anzubieten. Die Wahl fiel auf die Kirchenburg. Auch Eulen und Fledermäuse wählen gerne Kirchen, Fabriken und Burgen als Wohnort.



▲ Im Garten der „Biotop“-Kirche von Walldorf an der Werra laden ein Bauerngarten und eine Liegebank zum Verweilen ein.

Dann kam die Katastrophe: Am 3. April 2012 brennt die Kirche lichterloh. Zahlreiche Kunstschätze, viele davon Hunderte Jahre alt, werden vernichtet. Die Innenausstattung, einheitlich im Renaissancestil nach 1650, gehalten ist verloren. „Die Kirche sieht aus der Nähe so verheerend aus, dass viele Menschen in Tränen ausbrechen, Zeit brauchen, sich an den Anblick zu gewöhnen“, schrieb der damalige Pfarrer, Heinrich Freiherr von Berlepsch.

Er bot den Menschen, die sich dem Ereignis stellen wollten, ganz bewusst Besichtigungen an. Denn: „Ich möchte unserer guten alten Kirche die Möglichkeit geben, Menschen direkt anzusprechen. Und sie redet tatsächlich, sogar ziemlich laut, fragt uns, wie wichtig sie uns ist, ob wir sie wiederhaben wollen, vor allem aber, was wir davon halten, dass sie uns verlorenging?“

Ein Ereignis dieser Größenordnung, meinte der Pfarrer, „darf sich nicht auch geistig-theologisch in Rauch auflösen. Es sollte Früchte tragen, sonst wäre unsere Kirche doppelt ‚verpufft‘“. Von Berlepsch,



▲ Nach dem Brand neu gestaltet: der Innenraum samt Fenster mit Adam und Eva.



Spross eines alten Adelsgeschlechts, sah in dieser Zäsur die Chance für einen Neuanfang, ein Umdenken.

„Denkmalpflege“ – nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Liegen wir mit unserem Kirche-Sein wirklich richtig, fragte er sich und seine Gemeinde. Und die nahm die Herausforderung an. In der renovierten Kirche liegt heute ein anrührendes Foto, auf dem sich ein Brautpaar im verkohlten Schutt das Ja-Wort gibt.

Und ein Zeichen setzten auch die Dohlen. 2012 „Vogel des Jahres“, nahmen sie kurz vor dem Brand die Walldorfer Kirche als Brutplatz an. Etwa in den „Rüstlöchern“: Maueröffnungen, in denen während der Bauzeit der Kirche im 16. Jahrhundert das Gerüst verankert war. Und schon wenige Tage nach dem Brand kehrten die Dohlen mit ihrem unverkennbaren Ruf „kjack“ zurück.

Zunächst schienen die Vögel kritisch ob ihrer verrußten Nisthöhlen. Das änderte sich, erinnert sich der Pfarrer: „Sie waren die ersten, die neues Leben in die Kirchenruine brachten. Das hat mich so berührt, dass ich nicht nur den Menschen ihr Gotteshaus, sondern auch den Tieren ihre Brutstätten zurückgeben wollte.“ Die Idee einer Biotop-Kirche war geboren.

Heinrich von Berlepsch ist ein begeisterter Vogelkundler – in Familientradition: Hans von Berlepsch (1857 bis 1933) ließ beim Umbau des Stammsitzes in Seebach an der Unstrut viele selbst entwickelte Niststeine ins Mauerwerk einbauen. Diese Konstruktionen sind heute weltweit als „Berlepsche Nisthöhlen“ bekannt. Mit seiner Beharrlichkeit erwirkte er 1908 das erste Vogelschutzgesetz in Deutschland.

Unter der Walldorfer Kirchenburg gibt es viele Keller. Darin überwintern regelmäßig vier Fledermausarten: Mausohr, Braunes Lang-

ohr, Fransenfledermaus und Mopsfledermaus. Die Tiere halten dort Winterschlaf. Über mehrere Monate reduzieren sie ihren Stoffwechsel und zehren von ihren Fettreserven, weil es keine Nahrung in Form von Insekten gibt.

Sie dürfen dabei nicht gestört werden, denn jedes Aufwachen verbraucht etwas von den wertvollen Energiereserven. Besonders störend sind offenes Feuer, Licht und Lärm. Die Keller bieten genau das, was die Fledermäuse im Winter brauchen: frostfreie und ungestörte Winterquartiere“, sagt der verantwortliche Biologe Wigbert Schorcht.

Rettung in letzter Minute

Dafür wurde die Kirchenburg vom Thüringer Umweltminister mit dem Titel „fledermausfreundlich“ ausgezeichnet. 2012 flogen aus der lichterloh brennenden Kirche noch Fledermäuse aus und retteten sich in letzter Minute. „Bauen und Brüten“, so hieß das Konzept während des Wiederaufbaus. Das Biotop Kirchenburg sollte in dieser Zeit nicht brach liegen.

Mittlerweile gibt es – auch durch Förderung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz – allein am Außenbau der Kirche mehr als 100 Einfluglöcher für Dohlen, Turmfalken, Mauersegler, verschiedene Singvögel, Bienen und Fledermäuse. Die Nistplätze sind so gestaltet, dass sie problemlos gereinigt werden können – wo die Tiere das nicht selbst erledigen.

Im Pfarrgarten, der als Bauerngarten gestaltet ist, tummeln sich Insekten und ähnliches Getier und bereiten Vögeln und Fledermäusen einen reich gedeckten Tisch. Die Gemeinde hat sich bei der Anlage ganz auf den Speisezettel der Mitbewohner eingestellt: duftende Pflanzen wie Phlox und nektarreiche



▲ Aus diesem Blickwinkel ist der Burg-Charakter besonders gut zu erkennen.

Sorten wie Malven für die Bienen, die schon seit Jahrzehnten die Sommermonate im Mauerwerk der Kirche verbringen. Entstanden ist eine grüne Oase der Stille, die zum Innehalten anregen und Pflanzen wie Tieren Raum geben soll.

Bei so viel Tierischem: Auch der Mensch stand natürlich beim Wiederaufbau im Mittelpunkt. Leitlinie sollte die „Zukunftsfähigkeit“ der „Gemeindekirche“ sein. Sehr symbolisch: Im Zentrum des hell, vielfarbig und ruhig gestalteten Kircheninneren steht ein Altar, der aus Brandbalken besteht.

Die Pfarrkirche ist heute nicht nur „Biotop-Kirche“, „Kirche am Werra-Radweg“ und eine „Kinder-

kirchenburg“, wo Kinder über Kirche hinaus auch das Leben mit der Natur kennen und schätzen lernen können. Der mit zehn Metern höchste Punkt der Außenmauer ist außerdem als Kletterwand für Free-Climber nutzbar.

Einer der Jungstörche von Walldorf heißt übrigens Bodo – nicht grundlos: Ministerpräsident Bodo Ramelow kam im Juni 2019 zur Wiedereröffnung der renovierten Kirchenburg. Beim Anblick der Störche entfuhr ihm: „Das haut mich ja um!“ Auch beim Bundesfinanzministerium ist Walldorf inzwischen ein Begriff: 2023 erscheint die Kirchenburg auf einer Ein-Euro-Briefmarke. *Alexander Brüggemann*

Stichwort

Kirchenburgen sind befestigte Kirchen, die die Ortsbewohner im Mittelalter und in der frühen Neuzeit auch als Rückzugs- und Verteidigungsbau nutzten. Es gibt sie in Deutschland unter anderem in Franken, Bayern, Thüringen und Friesland, ansonsten vor allem in Ungarn, Skandinavien und Frankreich, in der Schweiz, in Österreich und in großer Zahl im rumänischen Siebenbürgen.

Zumeist handelt es sich um Dorfkirchen, die die Bevölkerung zum eigenen Schutz ausbaute. Seltener sind Cathedral- oder Ordenskirchen – etwa am Mont Saint-Michel in der Normandie, in Albi oder in Königsberg. Den Dorfbewohnern fehlten im Mittelalter

in der Regel die Mittel, ihren ganzen Ort gegen Angriffe, Überfälle und kriegerische Auseinandersetzungen zu befestigen. Am ehesten zur Befestigung geeignet waren die Kirchen, oft der einzige Steinbau.

Unter den rund 150 erhaltenen Kirchenburgen Siebenbürgens, die vor allem zur Verteidigung gegen die Türkeneinfälle dienten, finden sich Anlagen mit zum Teil mehrfacher Ringmauer, Wehrgängen, Bastionen und Außentürmen. Innerhalb der Mauern gab es vielfach Speicherbauten, um Plünderungen zu verhindern und Belagerungen Stand halten zu können, sowie separierte Unterkünfte für Familien und ihr Vieh. *KNA*

11 Im Nachhinein kann ich sagen, dass der Wunsch nach einem Kind in diesen unsicheren Zeiten seinen Sinn hatte, denn Peter wäre sonst nie geboren worden. Denn in den ersten bitterarmen Nachkriegsjahren, nach dem Verlust von Heimat, Hab und Gut, hätten wir nicht gewagt, ein Kind in die Welt zu setzen.

Doch trotz der extrem schwierigen Situation nach dem Krieg wurden viele Kinder geboren. In Zeiten der Not hofft der Mensch auf Besserung und glaubt an die Zukunft. „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, lautet ein wahres Sprichwort.

Mit dem Tag meiner Hochzeit hatte ich als tüchtige junge Hausfrau begonnen, ein Wirtschaftsbuch zu führen, eine Gewohnheit, die ich bis heute nicht aufgegeben habe. Ich konnte es durch die Wirren des Krieges und der Flucht retten. Es ist ein aufschlussreiches Zeitdokument für mich. So manches Mal blättere ich darin, und dann tauchen Erinnerungen an jene Zeit in mir auf.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter gingen ins Land. Briefe kamen, Briefe gingen. Aber kein Wiedersehen stand am Horizont. „J’attendrais, le jour et la nuit, j’attendrais toujours“ – „Komm zurück, ich warte auf dich, denn du bist für mich all mein Glück“, war ein viel gesungenes, gefühlvoll vortragenes Lied des berühmten Sängers Rudi Schuricke. Oft hing ich am Radio und lauschte diesem Lied, das mir und abertausenden Ehefrauen, Müttern und Bräuten aus dem Herzen sprach.

Wiedersehen mit Franz

Es kam das Jahr 1944. Bereits der Januar brachte ein unerwartetes Wiedersehen mit Franz. „Bei Gott und der Wehrmacht ist nichts unmöglich“, hieß es im Soldatenjargon, und so war es auch. Franz musste von Frankreich aus zu einem kurzen Lehrgang nach Berlin-Döberitz, wo sich ein Truppenübungsplatz befand. Er bat mich, ihn dort zu besuchen.

Meine Mutter war alles andere als begeistert. Ich befand mich am Anfang des achten Schwangerschaftsmonats und Berlin wurde ständig von Fliegerangriffen heimgesucht. Doch für mich gab es kein Zögern und Zaudern.

Am nächsten Tag nach der Ankunft von Franz' Brief fuhr ich aufs Land, um Lebensmittel, Eier und Butter zu organisieren. Unglücklicherweise fiel ich auf der schnee-glatten Straße der Länge nach hin. Ich setzte mich am Straßenrand in den Schnee und befühlte ängstlich meinen Bauch, doch es schien



Sonja und Franz feiern Hochzeit und sind für eine kurze Zeit überglücklich. Doch schon nach zehn Tagen heißt es Abschied nehmen. Franz muss wieder nach Frankreich zurück, Sonja geht Tag für Tag ins Büro. Als sie bemerkt, dass ihre Periode ausbleibt, ist sie überglücklich! Sie ist sich ganz sicher, dass ein Junge unterwegs ist, der Peter heißen soll.

nichts Schlimmes passiert zu sein. Der kleine Peter war nicht zu Schaden gekommen, nicht einmal die Eier im Koffer waren zerbrochen. Abends saß ich bereits mit meinem voll bepackten Lebensmittelkoffer im Mutter-Kind-Abteil des Zuges nach Berlin. Eine lange Strecke lag vor mir.

Franz wollte mich an der Endstation des Zuges in Berlin abholen, doch es stellte sich heraus, dass der Zug nicht bis dorthin fuhr, sondern die Fahrt eine Haltestelle vorher endete. Ich war verzweifelt und hatte Angst, dass Franz mich nicht finden würde. Meine Mutter hatte mich gewarnt, den schweren Koffer zu tragen. Aber alle Bedenken halfen nichts, ich musste aussteigen und stand hilflos und verloren auf dem Bahnsteig inmitten einer wogenden, Menschenmenge. Ich war völlig ratlos und den Tränen nahe.

Da tauchte zu meiner Überraschung Franz aus der Menge auf. Überglücklich fiel ich ihm in die Arme. Er hatte von der Fahrplanänderung erfahren und war zur richtigen Bahnstation gekommen. Ich glaube, er war geschockt, als er mich mit meinem Schwangerschaftsbauch sah, aber er sagte nichts. Erst später erfuhr ich, wie erschrocken er war: Er hatte sich mich nicht so kugelrund vorgestellt und machte sich Vorwürfe, dass er mich in meinem Zustand zu der langen Fahrt überredet hatte.

Unser Zimmer bei einer alten Frau in Berlin war eine jämmerliche Dachbodenmansarde, zu der man auf einer Leiter hinaufklettern musste. Das war für mich in mei-

nem Zustand nicht einfach. Nach Dienstschluss brachte Franz einige Briketts in der Aktentasche mit, um den Eisenofen in dem Kämmerchen anzuzuheizen zu können.

Eine gelinde Katastrophe war das Bett. Die Matratze war völlig durchgelegen, man fiel wie in ein Loch hinein. Ich erinnere mich, dass ich in meinem Zustand Schwierigkeiten hatte, mich aus dieser „Falle“ hochzuheben. Beim Anziehen stieß man mit den Armen gegen die Decke, so niedrig war der Raum. Doch man musste froh sein, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Endlich waren wir wieder zusammen! Wir freuten uns über die geschenkten Tage und versuchten, uns die Zeit so schön wie möglich zu machen, all der Unbequemlichkeiten zum Trotz.

Eines Abends gingen wir ins Frontkino in Berlin-Kreuzberg, das heute noch als Freiluftkino existiert. Plötzlich, inmitten der Vorstellung, heulten die Sirenen. Fliegeralarm! Wir rannten los, so schnell ich mit meinem dicken Bauch nur konnte, um in einem der überall ausgehobenen Splittergräben Schutz zu finden.

Die Flak ballerte und Bomben regneten vom Himmel herab auf Berlin. Schrecklich eng war es in diesem Unterstand mit den vielen anderen Menschen, die ebenfalls Zuflucht gesucht hatten. Anfangs scherzten noch manche, doch dann wurde es still, gespenstisch still. Von draußen waren das Dröhnen der Flak, das Bersten der explodierenden Bomben, das Zusammenkrachen der Häuser, Hilferufe und Schreie zu hören.

Ich hockte neben Franz, der mir den Arm um die Schulter gelegt hatte und mich beschützend an sich zog. Voller Angst saß ich zusammengekauert da und hoffte, dass der schreckliche Angriff bald zu Ende sein würde. Wenn man es wagte, kurz den Kopf nach oben über den Rand des Grabens zu recken, sah man das flammende Inferno über der Stadt. Wie viele Menschen wohl gerade ihr Leben lassen mussten, dachte ich bedrückt und umfasste beschützend meinen Bauch mit dem kleinen Peter darin.

Ich weiß heute nicht mehr, wie lange wir in dem Splittergraben ausharren mussten. Die Zeit kam mir endlos vor. Wie waren wir froh, als wir die steile Leiter zu unserem „Luxusappartement“ hinaufklettern konnten! Wir hatten es überstanden. Der kleine Peter turnte in meinem Bauch herum, als ich endlich im Bett in der tiefen Kuhle der Matratze lag und mich an Franz schmiegte.

Zu unserer Freude hatte Franz überraschend Wochenendurlaub bekommen, so konnte er mich nach Hause begleiten. Ich war heilfroh darüber, denn die Hinreise war beschwerlich gewesen und mir graute vor der Rückfahrt. Der Zug wartete am Hauptbahnhof. Dicht an dicht kämpfte die Menschenmasse um einen Platz. Jedermann wollte vor Einbruch der Dunkelheit raus aus Berlin und hatte Angst vor dem nächsten Fliegerangriff.

Wir befanden uns inmitten der drängenden und schiebenden Menschentraube. Ich hatte meine Füße fast nicht mehr auf dem Boden, sondern wurde von der drängelnden Menschenmenge gleichsam in den Zug hineingezogen. Wir standen dicht gedrängt wie die Heringe, sogar das Klo war voller Menschen. Da durfte man sich nicht genieren, wenn man mal musste.

Es war eine strapaziöse Reise, aber ich stand sie trotz der fortgeschrittenen Schwangerschaft tapfer durch. Einige Stunden vor Mährisch-Ostrau ergatterte ich sogar einen Sitzplatz auf dem Klosettdackel. Immer wieder musste ich aber aufstehen, weil jemand das Klo benutzen wollte. Wenigstens machte mir in meinem Zustand niemand diesen besonderen Platz streitig.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1





beziehungsweise

Persönliche Rituale gestalten

In unsicheren Zeiten sorgen feste Abläufe für Struktur, Halt und Orientierung

Kennen Sie den Sketch „Dinner for one“ mit Miss Sophie und ihrem Butler? Sitzen Sie an Silvester auch vor dem Bildschirm, wissen genau, wann James über den Löwenkopf stolpert und kennen die Dialoge eigentlich schon in- und auswendig? Genau dies macht das jährliche Ritual aus: die Freude an der Wiederholung, das Gefühl der Sicherheit und Absehbarkeit, der Abschluss einer Zeiteinheit.

Alle Kulturen kennen solche Riten des Übergangs. Die Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger schreibt: „Rituale ziehen eine Grenze zwischen Vorher und Nachher, stiften eine Zäsur, gliedern die Zeit, wo sonst nur unmerkliche, fließende Übergänge wären. Sie trennen das alte Jahr vom neuen, Schuld von Unschuld, Recht von Unrecht, Kindheit von Erwachsensein, das Leben vom Tod.“

Halt und Struktur

In Zeiten von Veränderungen geben Rituale Stabilität und Orientierung. Sie sind hilfreich und wichtig, weil sie feste Abläufe haben und in

der Unsicherheit Halt, Struktur und Kraft für einen Neuanfang geben.

Rituale können sich im Verlauf des Zusammenlebens oder aufgrund zufälliger Ereignisse entwickeln. Dies können Morgenrituale oder Rituale vor dem Schlafengehen sein, Rituale mit Freunden, mit der Familie und den Kindern oder auch ganz für sich allein. Ein schönes Ritual kann zum Beispiel das Abendgebet mit dem Kind sein, das den Tag beschließt, das noch einmal Nähe schafft und so Sicherheit für die Nacht gibt.

Ein Kollege von mir arbeitet direkt in belasteten Familien. Er hat das Ritual entwickelt, dass er, wenn er von der Arbeit kommt, seine Jacke vor der Haustüre auszieht und ausschüttelt – und damit deutlich macht, dass alle Probleme und Schwierigkeiten aus dem beruflichen Leben draußen bleiben und er jetzt in seine Familie und sein privates Leben eintritt.

Rituale können auch ganz bewusst entwickelt werden, um einen Übergang zu gestalten. So kann bei Paaren beispielsweise ein Versöhnungsritual hilfreich sein, bei dem

beide Partner ihre erlittenen Verletzungen notieren, diese in einem geschützten Rahmen formulieren und gegenseitig wahrnehmen. Im Anschluss können die Zettel dann zum Beispiel verbrannt werden.

Oder ein Trennungsritual, bei dem Partner Symbole für das Wertvolle und für das Schwere in ihrer Beziehung mitbringen, um das Gemeinsame zu würdigen, bevor sie sich verabschieden und dann eigene Wege gehen.

Es einfach fliegen lassen

Trauernde empfinden es häufig als tröstend, wenn sie einen Erinnerungsplatz für den Verstorbenen gestalten oder ein gemeinsam begonnenes Projekt zu Ende führen. Manchen hilft es auch, sich bewusst von unerfüllbaren Wünschen zu verabschieden, indem diese auf einen Zettel geschrieben werden und dann mit einem Ballon davonfliegen oder in einem Papierschiff davonschwimmen dürfen.

Wie kann ein Ritual gut gestaltet werden? Dabei können folgende Punkte helfen:

1. Zuerst sollte der Zweck des Rituals festgelegt werden. Soll etwas gewürdigt oder begrüßt werden? Soll etwas losgelassen oder etwas Erreichtes gefeiert werden? Um welches zentrale Thema soll es in dem Ritual gehen?

2. Dann gilt es, eine passende Handlung zu finden. Welche Handlung passt zu Ihrer Absicht? Welches Element (Erde, Feuer, Wasser, Luft) wählen Sie?

3. Ein Symbol kann hilfreich sein. Welches Symbol aus der Natur oder andere Gegenstände erscheinen passend? Auch Worte, Gedichte, Kraftsätze haben Symbolcharakter.

4. Ort und Zeit sollten gut gewählt sein. Was ist ein guter Ort und wie lange soll das Ritual dauern? Es sollte einen Anfang und ein Ende haben.

5. Wichtig ist auch die Frage, wer dabei sein soll. Welche Rolle sollen die anderen übernehmen oder sollen die anderen Personen eher eine Zeugenfunktion ausüben?

Rituale zeichnen sich durch eine festgelegte Abfolge von Handlungen aus, die häufig zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort ausgeführt werden. Anfang und Ende sind festgelegt und der Ablauf ist meist sehr ähnlich und vorhersehbar.

Eigene Rituale finden

Was haben Sie für Rituale? Welche lieb gewonnenen Rituale haben sich einfach so aus Ihrem Leben heraus entwickelt? Wo könnte ein neues Ritual einen neuen Abschnitt markieren und Ihnen dabei helfen, Sicherheit, Ruhe und Beständigkeit zu entwickeln? Ich wünsche Ihnen dabei gute Impulse und auch Freude dabei, Ihr persönliches Ritual zu entdecken.

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Sozialpädagogin und Systemische Familientherapeutin. Sie arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Dillingen.



▲ Ein abendliches Ritual mit Gute-Nacht-Geschichte und Abendgebet beschließt den Tag, schafft Nähe und vermittelt Kindern ein Gefühl von Sicherheit. Foto: Imago/Shotshop

Karotten-Nuss-Schnitten

Zutaten:

3 Eier	60 g gehackte Haselnüsse
100 g Zucker	60 g Kokosflocken
50 g Honig	200 g sehr fein geraspelte Karotten
1 Pck. Vanillezucker	300 g Vollkornmehl, fein gemahlen
1 Pr. Salz	2 TL Backpulver
150 g Öl (kaltgepresst)	5 EL Milch
1 EL Zimt	Zum Bestreuen: 50 g Sesamsamen

Zubereitung:

Eine Glaspfanne gut fetten und mit Semmelbröseln bestreuen. Den Backofen auf 180° bis 200° C vorheizen. Alle Zutaten miteinander verrühren: Erst Eier, Zucker, Honig, Vanillezucker und Salz, dann Öl und Zimt, danach Nüsse, Kokosflocken und Karotten, dann Mehl und Backpulver, zuletzt die Milch. Den Teig in der Pfanne verstreichen, mit Sesam bestreuen und etwa 30 Minuten backen. Erkalten lassen und in Schnitten schneiden.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Rosina Spengler, 86868 Mittelneufnach*

Mitmachen und einschicken:

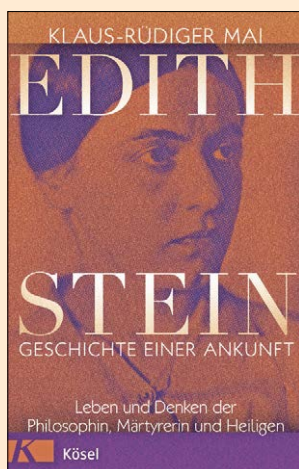
Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dafür ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Verlosung

Eine außergewöhnliche Frau

Edith Stein ist eine der Patroninnen Europas. Geboren wurde sie in eine jüdische Familie, entschied sich aber später für die christliche Taufe. Sie engagierte sich in der Philosophie, wirkte als Ordensfrau und wurde schließlich von den Nationalsozialisten im KZ Auschwitz ermordet. Am 9. August jährt sich ihr Todestag zum 80. Mal – ein Anlass, sich näher mit dem Lebensweg dieser außergewöhnlichen Frau zu beschäftigen. Eine gute Lektüre bietet



dafür die gerade bei Kösel erschienene Biografie „Edith Stein – Geschichte einer Ankunft“ von Klaus-Rüdiger Mai (ISBN 978-3-466-37271-3; 20 Euro). Die Biografie setzt im Sommer 1933 ein, als Edith zu ihrer Familie nach Breslau fährt, um ihren Entschluss mitzuteilen, Karmelitin zu werden. Sie ahnt, dass sie ihrer Mutter damit

großen Schmerz zufügen wird, ihr Entschluss steht aber dennoch fest. Durch Rückblicke auf ihre Kindheit, die Jugendjahre im Ersten Weltkrieg sowie auf ihre Begeisterung für das Werk des heiligen Thomas von Aquin gewinnt man einen Einblick in das Leben einer Frau, die trotz größtmöglicher familiärer und politischer Widerstände ihren Weg fand und ihn bis zu seinem frühen Ende ging.

Wir verlosen drei Exemplare von „Edith Stein – Geschichte einer Ankunft“. Schreiben Sie bis zum 17. August eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Edith Stein“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Edith Stein“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! *vf*



▲ Klein, aber gefährlich: Zecken können schwere Krankheiten übertragen. Foto: gem

Expertentipps gegen Zecken

Vorbeugen, impfen, absuchen, rasch entfernen – aber ohne Öl

Im Sommer durch die Natur wandern, ganz ohne den Gedanken an Zecken – das wäre schön. Doch eine Begegnung mit den Tieren lässt sich oft nicht vermeiden. Zecken übertragen Krankheiten wie Borreliose oder Frühsommer-Meningoenzephalitis (FSME). Wie schützt man sich am besten – und was ist nach einem Biss zu tun? Zwei Expertinnen geben Tipps.

Tip 1: Wissen, wo man Zecken begegnet

„Unsere heimischen Zecken halten sich gerne im hohen Gras, Gebüsch, losen Laub und in nicht zu trockenen Wäldern auf“, sagt die Hausärztin und Notfallmedizinerin Michaela Geiger aus Neckarsulm. Meist streift man sie im Vorbeigehen ab. „Insofern lauten die Schutzregeln: festes Schuhwerk tragen, lange Hosen in die Socken stecken und sich nach dem Aufenthalt in der Natur gründlich absuchen.“ Ratsam ist auch, sich darüber zu informieren, ob man in einem FSME-Risikogebiet unterwegs ist. Laut Robert-Koch-Institut (RKI) zählen dazu derzeit 175 Landkreise, die meisten davon in Bayern und Baden-Württemberg.

Tip 2: Sich nicht allein auf Insektensprays verlassen

Mücken- oder Zeckensprays seien nur bedingt nützlich, sagt die Tropenmedizinerin Kristina Huber vom LMU-Klinikum München. „Sie helfen gut gegen Mücken – dass sie aber genauso gut gegen Zecken helfen, ist nicht nachgewiesen.“ Für den bestmöglichen Schutz sorgt eine Kombination von Maßnahmen: eine Impfung gegen FSME, lange Kleidung sowie ein Zeckenspray mit dem Wirkstoff Permethrin. Ebenso wichtig wie die Vorbereitung ist die Nachbereitung – also das gründliche Absuchen des Körpers.

Tip 3: Zeckenbiss? Nicht in Panik und Eile verfallen

Und wenn es doch zu einem Zeckenbiss gekommen ist? Der Rat von Notfallmedizinerin Michaela

Geiger: Ruhe bewahren! „In der Regel hat man ausreichend Zeit, die Zecke zu entfernen.“ Bei Borreliose muss die Zecke eine gewisse Zeit an der Haut saugen, ehe sie Borrelien an den menschlichen Organismus abgibt. „Wenn man die Zecke in weniger als zwölf Stunden entfernt, hat man in der Regel nichts zu befürchten.“ Etwas anders sieht es bei FSME aus. Die Erkrankung wird deutlich schneller übertragen. Sie ist aber auch deutlich seltener: Nach Angaben des RKI tragen nur 0,1 bis fünf Prozent der Zecken in Risikogebieten FSME-Viren in sich. In aller Regel bleibt genügend Zeit, zur Apotheke zu gehen und sich ein Werkzeug zum Entfernen der Zecke zu besorgen. Dank Zeckenkarte oder -zange lässt sich das Tier langsam und kontrolliert entfernen.

Tip 4: Besser nicht auf Hausmittel setzen

Von Hausmitteln zum Entfernen der Zecke sollte man besser die Finger lassen. Kristina Huber nennt ein Beispiel: „Früher hieß es, man soll die Zecke mit Öl einreiben, damit sie keine Luft mehr bekommt und loslassen muss.“ Das berge aber die Gefahr, dass die Zecke – falls sie FSME-Viren oder Borrelien mitbringt – die Erreger durch die Reibung erst recht ausspuckt. „Daher ist von dieser Methode dringend abzuraten.“

Tip 5: Einstichstelle beobachten

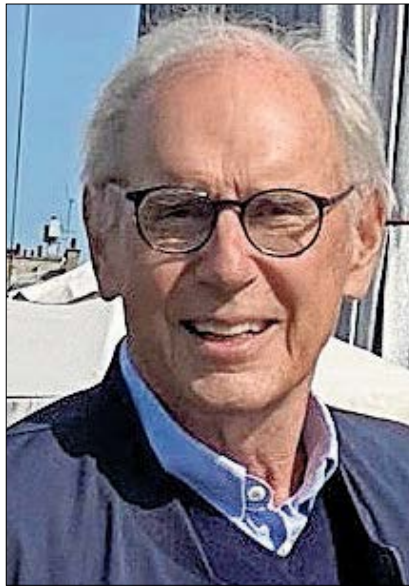
„Wenn man von einer Zecke gestochen wurde, ist es prinzipiell wichtig, die Stelle während vier bis sechs Wochen zu beobachten“, sagt Michaela Geiger. Man kann sich das Datum des Stichs notieren und die Einstichstelle markieren. Bei Borreliose tritt als erstes Anzeichen klassischerweise die sogenannte Wanderröte auf. „Die Einstichstelle in der Mitte bläst ab. Darum herum entsteht ein sich ausweitender roter Hof“, beschreibt Geiger. Tritt eine solche Rötung auf, ist ein Arztbesuch unumgänglich. Eine Borreliose lässt sich mit Antibiotika aber gut behandeln. *dpa*

Etwas zurückgeben und Gutes tun

Manche Menschen wachsen wohlbehütet auf und können ihr Leben nach eigenem Willen gestalten. Einige von ihnen sind sich dieser Privilegien, der vielen Möglichkeiten und des Glücks bewusst. Sie spüren eine tiefe Dankbarkeit und Demut und gründen eine Treuhandstiftung, um damit einen Teil ihres Glücks weiterzugeben. Einer dieser Menschen ist der Kölner Jurist Christoph Berndorff, der seine gleichnamige Stiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland angesiedelt hat. Mit seiner Treuhandstiftung fördert er die Arbeit des Deutschen Caritasverbands. Die Dr.-Christoph-Berndorff-Stiftung stellt die Förderung von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt.

Fehlende Perspektiven

Berndorff kam viel in der Welt herum und stellte auf seinen Reisen immer wieder fest, wie wichtig Bildung und Ausbildung für ein selbstbestimmtes Leben sind. Dass er selbst viel Glück in seinem Leben hatte – das ist ihm sehr



▲ Dr. Christoph Berndorff setzt sich für die Förderung von Kindern und Jugendlichen ein. Foto: privat

bewusst. „Das Schicksal meinte es oft gut mit mir“, sagt er. Als jahrelanger Leiter der Pax-Bank war er mit vielen Entwicklungsländern in engem Kontakt

und bereiste fast alle Kontinente. Er erlebte weltweit – aber auch in Deutschland – wie viele Kinder und Jugendliche in Armut und ohne Perspektiven aufwachsen müssen. Seine Motivation: „Ich möchte jetzt etwas zurückgeben und damit Gutes bewirken.“ Mit seiner Treuhandstiftung setzt er sich deshalb dafür ein, dass die nachfolgende Generation bei ihrem Start ins Leben unterstützt wird.

Treuhandstiftungen

„Ich bin sehr dankbar, dass ich die Möglichkeit habe, unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland mein stiftarisches Engagement zu verwirklichen“, sagt Jurist Berndorff. Die Caritas-Stiftung Deutschland verwaltet mit professionellem Management über 100 Treuhandstiftungen und unterstützt damit die Arbeit des Deutschen Caritasverbands im In- und Ausland.

Sie bietet eine feste Planungsgrundlage für die soziale Arbeit der Caritas und „ist zu einer wichtigen Institution der Nächstenliebe geworden“, sagt Natascha Pe-

ters, Stiftungsdirektorin der Caritas-Stiftung Deutschland.

Wirkt in die Zukunft

Christoph Berndorff hat mit dem Stiftungskapital seiner Treuhandstiftung einen unantastbaren Kapitalstock aufgebaut. Dieser ist steuerlich absetzbar. Und er wirkt durch seine Zinserträge bis weit in die Zukunft. Denn gleichzeitig entstehen aus dem Kapitalstock seiner Treuhandstiftung Erträge, die direkt der caritativen Arbeit in Deutschland sowie weltweit zugutekommen. Stifter wie Berndorff und viele andere ermöglichen damit der Caritas einen verbindlichen finanziellen Rahmen, damit sie Menschen überall auf der Welt schnell und langfristig helfen kann.

Information:

Die Caritas-Stiftung Deutschland in Köln informiert zum Thema „Stiften“ und steht Interessierten gerne als Ansprechpartnerin zur Verfügung: www.menschlichkeit-stiften.de; Telefon: 0221/94 100-20.

GRÜNDEN SIE IHRE EIGENE STIFTUNG

Stiften
Sie mit!

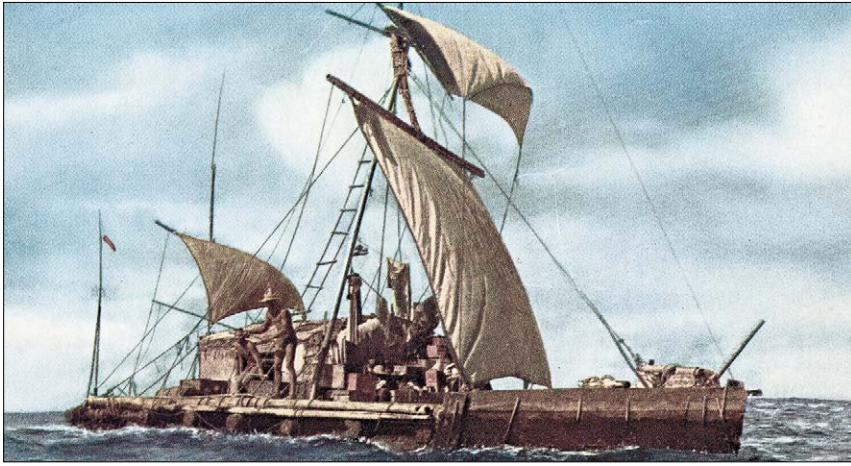
Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie jetzt Ihre eigene Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon 0221/94 100-20

Gemeinsam Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie
Zusammenhalt





▲ Thor Heyerdahls Floß „Kon-Tiki“. Namensgeber war Qun Tiksi Wiraqucha, der Schöpfergott in der Mythologie der Inka. Er kam der Legende nach aus dem Osten, gründete als Kulturbringer Kon-Tiki, die Zivilisation der Inka, und segelte weiter nach Westen.

Vor 75 Jahren

Im Kielwasser der Inkas

Mit „Kon-Tiki“ vollendet Thor Heyerdahl erfolgreiche Reise

Am Ende hatte der Kannibale doch recht und die Professoren lagen falsch: Eigentlich wollte der junge Thor Heyerdahl auf der Südseeinsel Fatu Hiva das Leben eines Aussteigers führen. Eines Tages unterhielt er sich mit dem letzten Kannibalen des Eilands, der ihm erzählte, wie in grauer Vorzeit ihr Schöpfergott Kon-Tiki übers Meer von Südamerika gekommen sei.

Heyerdahl ließ die Frage nicht mehr los, ob in jenem Mythos ein Stück Wahrheit liegen könnte: Am Ende wurde der 1914 in Larvik geborene Norweger so zum Urvater der modernen Experimental-Archäologie – allerdings musste er dazu erst seine Angst vor Wasser überwinden, nachdem er als Kind fast ertrunken wäre. Sein Interesse kam eventuell daher, dass Thors Vater dem Jungen ein „Museums-Zimmer“ für seine Sammlungen an Insekten und Vogeleiern einrichtete. Während seines Studiums der Zoologie und Geografie in Oslo entdeckte Heyerdahl seine Liebe für Polynesien.

1937 brach er mit seiner ersten Frau nach Fatu Hiva auf. Sie hielten es zwar nur ein Jahr in der Wildnis aus, aber der wissenschaftliche Außenseiter hatte seine Mission gefunden: Er griff die herrschende Lehre in der Ethnologie an, wonach die Inselwelt Polynesiens von Westen, also von Mikronesien beziehungsweise Melanesien her, besiedelt worden sei.

Heyerdahl führte zwei Einwände ins Feld: Wie hätten die Seefahrer der Vorzeit gegen die vorherrschenden Winde und Strömungen die Inseln im Osten direkt ansteuern können? Und wie erklärten sich die rätselhaften kulturellen Parallelen zwischen Polynesien

und Südamerika? Waren also vielmehr die Seefahrer des Inkareiches mit dem Humboldtstrom und dem Passat nach Polynesien gelangt?

Während Harvard-Professoren behaupteten, Balsa-Flöße wären auf hoher See garantiert gesunken, studierte Heyerdahl die Konquistadoren-Berichte über indianische Seereisen und wagte die Probe aufs Exempel: Mit einem 13 Meter langen Balsa-Floß stach er am 28. April 1947 im peruanischen Callao in See. Die sechsköpfige norwegisch-schwedische Crew lebte auf ihrer Fahrt weitab der Schifffahrtsrouten von 200 Kokosnüssen, Süßkartoffeln und Fischfang.

Nur ein Crewmitglied hatte seemännische Erfahrung, Heyerdahl galt noch immer als wasserscheu, und niemand wusste ein Floß zu steuern. Ihr einziges modernes Utensil war ein Funkgerät. Die größten Gefahren stellten Riesenwellen und Haie dar. Ein Crewmitglied wäre fast über Bord gegangen. Am 7. August 1947 schleuderten die Wellen die „Kon-Tiki“ nach 7000 Kilometern unsanft auf das Riff des Raroia-Atolls im Tuamotu-Archipel.

Heyerdahls Expeditionsbericht wurde in 70 Sprachen übersetzt, sein Dokumentarfilm erhielt den Oscar. Bei späteren archäologischen Studien konnte er beweisen, dass die Galapagos-Inseln über 1000 Jahre hinweg von Seefahrern der Moche- und Tiahuanaco-Kulturen besucht worden waren.

Könnten die Indios ihrerseits Besuch von den Ägyptern erhalten haben? 1970 segelte Heyerdahl mit dem Pharaonen-Schiffboot „Ra II“ von Marokko aus nach Barbados, 1977 mit der „Tigris“ vom Irak zur Indusmündung und nach Dschibuti. 2002 starb der Forscher in Italien. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

6. August

Felizissimus und Agapitus

Vor 325 Jahren erblickte Nicola Salvi das Licht der Welt. Der italienische Architekt gestaltete mehrere Gotteshäuser. Sein Hauptwerk ist der Trevi-Brunnen in Rom (Foto unten), der erst nach seinem Tod fertiggestellt wurde. Weil Salvi an einer schweren Krankheit litt, wurde er zuletzt in einer Sänfte zur Baustelle getragen und konnte weitere prestigeträchtige Aufträge nicht annehmen.

7. August

Afra, Kajetan

Er hätte wegläufen können. Doch das wollte Janusz Korczak nicht. Als die Nationalsozialisten etwa 200 jüdische Kinder aus einem Waisenhaus im Warschauer Ghetto zum Bahnhof getrieben hatten, um sie zum Vernichtungslager Treblinka zu deportieren und zu vergasen, war er mit ihnen in den Zug gestiegen. Vor 80 Jahren wurde der polnische Pädagoge im Lager Treblinka ermordet.



8. August

Dominikus

In den 1990er Jahren war der Name Jostein Gaarder vor allem durch seinen philosophischen Jugendroman „Sofies Welt“ in aller Munde. Er führte über ein Jahr lang die Bestsellerlisten an. Nun begeht der norwegische Autor seinen 70. Geburtstag.

9. August

Edith Stein

Die Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main reagierte 2007 als erste Notenbank auf die vom

US-amerikanischen Hypothekenmarkt ausgegangene Finanzkrise in bis dahin nicht gekanntem Umfang mit Liquidität. Das Platzen der Preisblase auf dem Immobilienmarkt in den USA hatte die Krise ausgelöst. Während die Finanzkrise 2009 abflaute, wurde in Europa eine Staatsschuldenkrise sichtbar.

10. August

Laurentius, Astrid

Unzählige Menschen greifen im Alltag bei Schmerzen oder Fieber zu einer „Aspirin“. Schon der antike Mediziner Hippokrates wusste, dass ein Extrakt aus Weidenrinde Schmerzen aller Art lindert. Vor 125 Jahren veredelte der Chemiker Felix Hoffmann den Naturstoff „salicis cortex“.



11. August

Klara, Johannes

Generationen von Kindern (und auch Erwachsenen) lieben die Abenteuer der „Fünf Freunde“ und die Internatserlebnisse der Zwillinge Hanni und Nanni. Ihre Verfasserin, die britische Kinderbuchautorin Enid Blyton, kam 1897 zur Welt.

12. August

Karl Leisner, Johanna von Chantal

Den 80. Geburtstag begeht Wolfgang Huber. Der evangelische Theologe, Bischof und ehemalige EKD-Ratsvorsitzende trat vor allem als Reformator hervor. Angesichts der weitgehenden Entkirchlichung im Osten Deutschlands hob er die missionarische Neuorientierung der Kirche hervor.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Der Trevi-Brunnen in Rom auf einem Gemälde von Giovanni Paolo Pannini (18. Jahrhundert). Ein Volksglaube sagt, dass es Glück bringe, Münzen über die Schulter in den Brunnen zu werfen. Eine Münze führe zur Rückkehr nach Rom.

SAMSTAG 6.8.

▼ Fernsehen

- 17.35 ZDF:** **Plan b.** Da geht was, Deutschland! Zusammen sind wir stärker.
- 20.15 ARD:** **Der Tod kommt nach Venedig.** Krimi um einen raffiniert eingefädelten Kunstraub.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Dietmar Kretz.
- 18.05 DKultur:** **Feature.** Für die Arbeit in die Fremde. Wer putzt die Schweiz?

SONNTAG 7.8.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Evangelischer Open-Air-Gottesdienst** aus der Konzertschale in Ahlbeck auf Usedom.
- 10.00 K-TV:** **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein bei Wemding, Bistum Eichstätt.
- 19.30 Arte:** **Prinzessin für einen Tag.** Heiraten in Marokko.
- 20.15 Bibel TV:** **Die Bibel – Jeremia.** Spielfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag (kath.).** An die Himmelspforte klopfen? Religion in der Popmusik.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Nikolaus auf Langeoog. Zelebrant: Domkapitular Theo Paul.

MONTAG 8.8.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte:** **Roots.** Fünfteilige Doku über die Rolle der Bodenqualität für den Klimaschutz. Täglich bis 12.8. um 19.40 Uhr.
- 20.15 Arte:** **Indien.** 75 Jahre Unabhängigkeit. Themenabend.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg. Täglich bis einschließlich Samstag, 13. August.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** „Ich bin am Ende meiner Kraft.“ Tierärzte am Limit.

DIENSTAG 9.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 K-TV:** **Bischof einer Zeitenwende.** Doku über den Regensburger Bischof Georg Michael Wittmann (1760 bis 1833).
- 22.15 ZDF:** **37 Grad.** Biete Burg – suche Mitbewohner. Eine Kommune im Aufbau.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Vergesellschaftung von Unternehmen. Moderne Alternative oder Planwirtschaft 2.0?

MITTWOCH 10.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Exil.** Mobbing, Rassismus oder doch nur Einbildung? Pharmaingenieur Xhafer fühlt sich auf der Arbeit zunehmend diskriminiert. Drama.
- 22.15 ZDF:** **Afghanistan hinter dem Schleier.** Ein Jahr unter den Taliban.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Einigkeit und Recht und Freiheit. 100 Jahre deutsche Nationalhymne.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Das Unglück ausatmen. Der Dichter Erich Fried.

DONNERSTAG 11.8.

▼ Fernsehen

- 21.45 3sat:** **Hallig Hooge.** Die Nummer 1 im Wattenmeer. Doku.
- 22.40 ZDF:** **Gebirgswelten.** Rocky Mountains – Wo der Westen noch wild ist.

▼ Radio

- 18.30 Horeb:** **Breathe.** Sommerfestival der Jugend 2000 in Marienfried, Bistum Augsburg (bis 14.8.). Eröffnungsgottesdienst mit Pfarrer Martin Seefried.

FREITAG 12.8.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat:** **Unterm Davidstern.** Jüdisches Leben in Dresden.
- 20.15 Phoenix:** **Der Fall Tutanchamun.** Der 19-jährige Pharao regierte eine der fortschrittlichsten Zivilisationen seiner Zeit. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Mikrokosmos.** Flucht einer Menschenrechtsgruppe aus Afghanistan, Teil zwei. Fortsetzung eine Woche später.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt

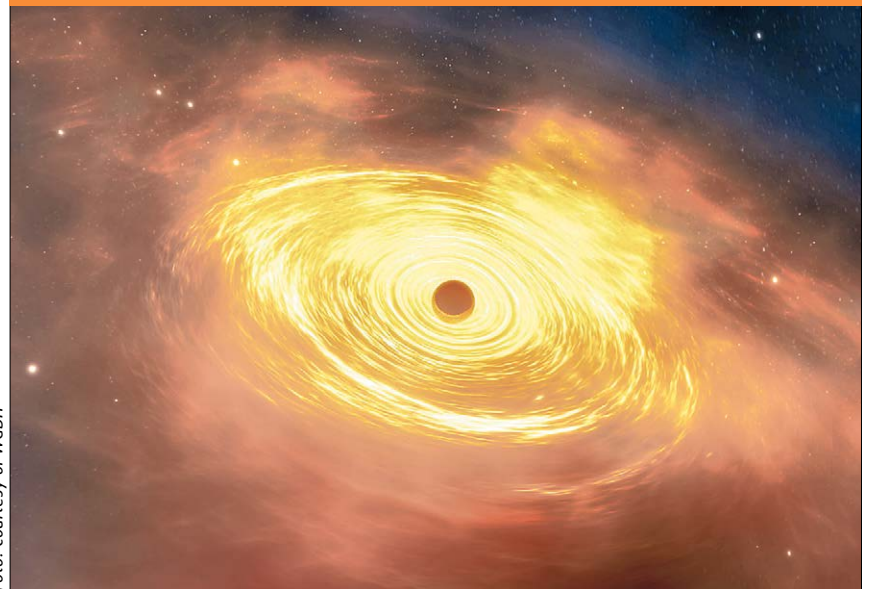


Foto: Courtesy of WGBH

Rätselhaftes Universum

Das Universum steckt voller Geheimnisse: Was verbirgt sich hinter den Schwarzen Löchern (Foto)? Was lässt sich an neuen Erkenntnissen über Asteroiden gewinnen – vor über 65 Millionen Jahren war ein solcher Gesteinsbrocken wohl für das Aussterben der Dinosaurier verantwortlich. Wie groß ist die Gefahr einer Kollision mit der Erde heute? Und zwei weitere spannende Fragen: Was ist eigentlich Raum? Wie definiert man Zeit? Arte zeigt am Thementag „Die Nacht der Sterne“ (6.8., ab 12.15 Uhr) in rund zehn Programmstunden Dokumentationen über verschiedenste Dimensionen des Weltalls und lädt auf eine fantastische Reise durch den Kosmos ein.

Ständige Gefahr aus dem Fjord

Geologe Kristian hat seinen letzten Arbeitstag im Frühwarnzentrum von Geiranger, das die Bewegungen der den Fjord umgebenden, instabilen Gesteinsformationen überwacht. Erdbeben im Inneren der Berge und in den Fjord fallende Felsbrocken könnten eine riesige Flutwelle erzeugen. Der packende Katastrophenfilm „Die Todeswelle“ (ZDF, 8.8., 22.15 Uhr) basiert auf einem Erdbeben, bei dem 1934 in Tafjorden 40 Menschen ums Leben kamen.



Foto: MDR/1414films/Olivia Hoffmann

Deutsch-deutsche Grenzerinnerungen

Olivia Hoffmann ist sowohl dem Bundesgrenzschutz als auch den DDR-Grenztruppen bekannt. Zwischen 1982 und 1984 geht die Jugendliche regelmäßig mitten auf dem Grenzstreifen spazieren. Die „Grenzverletzerin“ wird von den Grenzern auf beiden Seiten misstrauisch beobachtet, fotografiert und auch verfolgt. Ihre Ausflüge enden erst, als sie sich in Dieter Hoffmann verliebt, einen bundesdeutschen Zöllner. Seit 35 Jahren sind die beiden inzwischen verheiratet. Die Dokumentation „Die Grenzer“ (MDR, 11.8., 22.40 Uhr) zeigt deutsch-deutsche Grenzerinnerungen – damals und heute.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz. Im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Schonend konservieren

Im Sommer und Herbst gibt es eine Fülle an Gemüsesorten, Pilzen und Kräutern, während das heimische Angebot an frischem Gemüse im Winter mager ist. Was liegt näher, als die überreiche Ernte für den Winter zu konservieren? Die Methoden zur Haltbarmachung sind vielfältig: Einfrieren oder Trocknen, Sterilisieren (Einkochen), Fermentieren, Einlegen in Essig, Öl und Alkohol oder auch Konservieren mit Salz oder Zucker.

Marianne Obermair und Romana Schneider-Lenz stellen in ihrem Buch „Haltbar machen“ (Leopold Stocker Verlag) über 150 Rezepte vor. Darunter sind Köstlichkeiten wie Paprika mit Kohlfülle, eingelegter Knoblauch, Pilze in Kräuternessig, milchsaures Kürbisgemüse, Suppenwürze und vieles mehr.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
10. August

Über das Buch „Ixi und die Gipfelstürmer“ aus Heft Nr. 29 freuen sich:

Hannelore Sailer,
82272 Dünzelbach,
Uschi Schlosser,
92533 Wernberg-Köblitz,
Theresia Wittmann,
92694 Etzenricht.

Den Gewinner aus Heft Nr. 30 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

reinlich	nach oben offene Halle	▽	Gebet für andere	großer Schwertwal	▽	biblische Figur (A.T.)	▽	französisches Département	Jetzt-Zustand	Kennzeichnung	▽	Lebemann (franz.)
▷	▽					Hauptbetriebszeit	▷	▽	▽	▽		
▷				Beiname Jesu	▷						3	
Bühnens-tanz (engl.)			Gewährleistung	▷								treiben
arabisch: Sohn	▷							stets	Prager Theater „Laterna ...“		fränk. Klosterreformer, † 851	▽
▷								▷	▽		▽	
Vorname Trenkers				7	alt nord. Sagensammlung			▷				
Vorname d. Schauspielers Astaire †	pflanzlicher Duftstoff			▽						4		
▷	▽							Heiligtum des Islam		Umlaut	▷	
								engl. Fürwort: es				Hauptgott der nord. Sage
Heiliges Land		Rednerbühne im alten Rom		eh. engl. Silbermünze	▽	Aufgaben-gebiet	▽	Holzschuh	▷			1
▷		▽				griechischer Buchstabe	▷				Fortpflanzungs-zelle	
kleine seichte Bucht (frz.)			amerik. Polizisten (Kw.)	▷				kleinste Büffelart	Wacholder-schnaps			2
▷				stehendes Gewässer		Teufel	▷					französisch: Straße
Wachsleuchten		5		Kreuzestträger Jesu	▷			Abk.: Stadt-Express			Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	▽
▷								▽			▽	
Nicht-fachmann	▷				6	Hauptstadt von Dominica	▷					
						Platz, Ort, Stelle	▷					

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Bittgebet mit wiederkehrenden Antworten
Auflösung aus Heft 30: **KANTORALE**

	F		B	L	T	
M	A	N	I	E	B	E
G	I	D	E	L	E	O
R	A	S	A	N	T	O
B	T			S	I	E
U	R			S	I	E
E	S	P	E		P	R
R	I			H	O	T
K	A	I	S		N	R
N	E	K	K		W	I
L	A	S	S	E	N	K
G	T	T	I	A	R	A
G	R	E	N	Z	E	O
A	R	E	H	E	X	E
M	T	R	A	U	S	C
I	M	A	M	R	E	E

„Zum letzten Mal!
Du bist Robin Hood!
Wenn du deine Leute rufst,
dann gefällst mit dem Horn
und nicht mit deinem Handy!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

Der Platz Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall im Flugzeug ...

Ein Urlaub ist etwas Schönes, besonders für Menschen, die einen schönen Urlaub genießen dürfen. Meine Schwägerin und mein Bruder gehörten zwei ganze Wochen lang zu diesen Menschen. Nun allerdings lag der Urlaub hinter und der unangenehme Rückflug vor ihnen.

Wie immer, wenn die beiden in ein Flugzeug stiegen, so betete ich auch an diesem Abend für sie, danach verfolgte ich im Internet die Route ihres Fliegers. Irgendwann, als sie dem kleinen Symbol nach irgendwo über Frankreich waren, signalisierte mein Smartphone eine Nachricht von Franziska. Allerdings handelte es sich nicht um einen Gruß in der Art von „Essen gut, Sitze bequem, sind bald zu Hause!“, nein, es war in gewisser Weise ein Hilferuf.

„Kann nicht telefonieren, kann Clara nicht erreichen!“, schrieb sie.



„Sitze auf 16C, auf meiner Seite weiter vor mir in Richtung Cockpit sitzt ein Verdächtiger im Fall Mieth, glaube, Name beginnt mit D. Brauche verdeckte Unterstützung bei Festnahme nach Landung. Informierst du bitte Clara oder Kollegen? Muss jetzt Schluss machen!“

Auch ich konnte Clara nicht erreichen, deshalb rief ich andere Mitarbeiter Franziskas an, die mich als Schwager und Pfarrer kannten. Während die Beamten sofort bei der Fluggesellschaft die Passagierliste anforderten, fand ich auf der Webseite

der Airline einen Sitzplan der Maschine mit den Sitzplatznummern.

Die Nummerierung der Plätze in diesem Flugzeug begann vorn am Cockpit mit Reihe eins und endete hinten an den Toiletten mit Reihe 28, wobei jede Sitzplatznummer aus der Nummer der jeweiligen Reihe und einem Buchstaben für den Sitz am Gang, in der Mitte oder am Fenster bestand. Von vorn nach hinten gesehen, lagen die Plätze mit den Buchstaben A, B und C immer rechts vom Gang, die mit den Buchstaben D, E und F immer links davon. Fran-

ziska saß also auf der rechten Seite, in Reihe 16, auf dem Platz C.

Nach einer Zeit der Ungewissheit, in der ich eine unüberlegte Reaktion des Verdächtigen an Bord befürchtete, mir alle möglichen Szenarien vorstelle und vor Aufregung eine ganze Flasche Mineralwasser trank, meldete sich einer der Kollegen meiner Schwägerin.

„Wir haben in der Passagierliste dieses Fluges drei männliche Personen gefunden, deren Nachnamen mit D beginnen. Einen Dudek auf 18A, einen Dewes auf 13B und einen Dijks auf 15E. In unseren Datenbanken gibt es nichts zu ihnen. Hat Franziska den Mann irgendwie beschrieben? Wir werden in dem Gedränge nach der Landung Franziska nicht erreichen, aber auch nicht drei Personen gleichzeitig beobachten können ...!“

Wissen Sie, wer der Verdächtige war?

Lösung: Dewes ist der Täter – weil der verdächtige Fluggast vor der Kommissarin und auf ihrer Seite sitzt, also eine Platznummer unter 16 und einen Sitz A, B oder C haben muss und eine solche Nummer nur bei Dewes mit 13B festgestellt wird!

Sudoku

6	2			3	4	7
7	9	8	4	3	2	
		2	4	5	6	7
8		1	6			9
6				8		3
4	7		8	5		1
5	1	3		2		8
8		3	1	4		9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 30.

6				8	9	5
4		2	9		7	
2			1	5		3
	4	2	3	8		
		1	4	5		6
9		6			5	
	6			4	8	5
	2			1		7
	9			7	6	1





Hingesehen

Der Thronsaal im Schloss Neuschwanstein erstrahlt ab sofort in neuer Pracht. Seine Restaurierung sei nahezu abgeschlossen, teilte das bayerische Heimatministerium in München mit. Erstmals seit 1886 würden die Prunkräume des Schlosses sowie die ehemalige Königswohnung im Torbau saniert. Bereits abgeschlossen seien die Arbeiten am Sängersaal. Der sakral wirkende Thronsaal hatte neben byzantinischen Kirchenbauten auch die Allerheiligen-Hofkirche der Münchner Residenz zum Vorbild. Zudem ist der berühmte Blick auf Neuschwanstein von der nahe gelegenen Marienbrücke aus ab sofort wieder möglich. Die Brücken-Stützarbeiten seien innerhalb von zehn Wochen abgeschlossen worden, hieß es. *KNA; Foto: gem*

Wirklich wahr

Die Freien Wähler wollen in Bayern das Läuten von Kuh- und Kirchturmglocken sowie den morgendlichen Hahnenschrei schützen lassen. „Es gibt viele Geräusche und Gerüche, die typisch sind für das bayerische Landleben“, begründete die Landtagsfraktion ihren Vorstoß. Dieses „einzigartige Sinneserbe“ müsse im Bundesimmissionsschutzgesetz als bedrohtes Kulturgut berücksichtigt werden. Das bayerische Kabinett stimmte



einer entsprechenden Bundesratsinitiative zu. „Zur Kultur und Identität vieler Regionen in Deutschland zählen ortsübliche und identitätsstiftende Gerüche und Geräusche“, sagte Freie-Wähler-Fraktionschef Florian Streibl. In Bayern hatte es in den vergangenen Jahren mehrere Gerichtsverfahren gegeben, weil sich Menschen durch Kuhglocken, Kirchenglocken oder einen aus einer Bäckerei ausströmenden Geruch belästigt fühlten. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

32,6

Millionen Bibeln hat der Weltverband der Bibelgesellschaften im Vorjahr weltweit ausgegeben – etwa zwei Millionen oder 5,5 Prozent mehr als 2020, teilte die evangelische Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart mit. Sie bezog sich dabei auf Zahlen des weltweiten Bibelgesellschaften-Dachverbands.

Auch seien 2021 außer in Europa auf allen Kontinenten mehr vollständige Bibeltexte verbreitet worden als im Jahr zuvor. Zunehmend sind laut Weltbibel-Verband dabei digitale Ausgaben gefragt. So wurde rund jeder fünfte Text im Internet heruntergeladen.

Insbesondere in Krisenregionen spielten digitale Bibeln eine Rolle. Beispielsweise sei rund 51 000 Menschen im konfliktgeprägten Mosambik eine digitale Bibelausgabe zur Verfügung gestellt worden.

Zum Weltverband der Bibelgesellschaften gehören 160 nationale Bibelgesellschaften, die in rund 184 Ländern aktiv sind. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer trug die Kosten für Neuschwanstein?

- A. König Ludwig II. selbst
- B. die Staatskasse
- C. der Heilige Stuhl
- D. Cousine Elisabeth von Österreich („Sisi“)

2. Wie lange lebte Ludwig II. auf Neuschwanstein?

- A. 99 Tage
- B. 172 Tage
- C. 287 Tage
- D. 365 Tage

Lösung: 1 A, 2 B

Freiheitskämpferinnen

Erstes Buch über schwarze Nonnen in den USA

Shannen Dee Williams kann sich noch gut an den Moment erinnern, der ihr Leben veränderte. 2007 guckte sie durch Mikrofilme und sah – eine schwarze Nonne. Obwohl selbst schwarz und katholisch, wusste sie nach eigenem Bekunden nicht, dass es wirklich schwarze Ordensfrauen gab. Abends rief sie ihre Mutter an, die ebenfalls im katholischen Schulsystem großgeworden war, um die Neuigkeit zu teilen. Auch ihre Mutter war überrascht.

15 Jahre später – mittlerweile als Professorin für afroamerikanische Geschichte an der Universität von Dayton (Ohio) – hat Williams ihr Buch „Subversive Habits“ veröffentlicht: eine Geschichte der Ordensfrauen aus der afroamerikanischen Gemeinschaft in den Vereinigten Staaten. Dafür hat sie 150 Zeitzeugengespräche geführt und 100 Seiten Fußnoten beigefügt. Außerdem zahlreiche Bilder schwarzer Schwestern. Denn viele Menschen in den USA wüssten tatsächlich nicht um deren Existenz, erklärt Williams. Sie wurden aus der Geschichte herausgeschrieben.

Die Schwestern waren und sind für ihre afroamerikanische Gemeinschaft unverzichtbar: Sie kümmern sich um die Menschen, sorgen für Bildung und geben den Glauben weiter. Williams charakterisiert sie als Freiheitskämpferinnen, da sie sich für die Rechte ihrer Community einsetzen – in der Kirche und der Gesellschaft.

Amerikas Ursünde

Die Versklavung afroamerikanischer Menschen gilt als die Ursünde der USA, denn die Folgen sind bis heute spürbar. Williams entfaltet die Geschichte der schwarzen Ordensschwestern in einer Welt, die von dem Gedanken der Überlegenheit der weißen Rasse geprägt war und ist.

Die Nonnen haben dafür gekämpft, ein gleichberechtigter Teil der Kirche zu sein. Deswegen gaben auch viele von ihnen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) ihr traditionelles Ordenskleid nicht auf. Der Weg dahin war einfach zu schwer gewesen – als erste oder einige der wenigen schwarzen Nonnen in einem „weißen“ Orden.

Der andauernde Kampf gegen alltäglichen Rassismus hat viele Ordensfrauen erschöpft, sie krank gemacht oder sie früh sterben lassen, unterstreicht Williams. Als ein Beispiel nennt sie Schwester Thea Bow-

man (1937 bis 1990) und verweist auch auf Augustus Tolton (1854 bis 1897), der als erster schwarzer Priester in den USA gilt. Er wurde in Rom ausgebildet und geweiht, da ihn in seiner Heimat kein Seminar aufnahm.

Für Bowman wie auch für Tolton läuft ein Seligsprechungsverfahren. Während es bereits mehrere Heilige und Selige aus den USA gibt, sind entsprechende Verfahren für Kandidaten aus der afroamerikanischen Gemeinschaft bislang noch nicht abgeschlossen.

Schwarze Äbtissin

Wie etwa das von Mary Elizabeth Lange (um 1784 bis 1882), die in Baltimore die erste afroamerikanische Ordensgemeinschaft in den USA gründete. Sie war die erste schwarze Äbtissin. Oder das von Henriette Delille (1813 bis 1862), die 1842 die „Schwestern von der Heiligen Familie“ gründete, den zweitältesten Orden für schwarze Frauen. Sie widmete sich den religiösen Bedürfnissen versklavter Menschen – zu einer Zeit, als das verboten war.

Historikerin Williams erklärt die Gründung gerade schwarzer Ordensgemeinschaften mit den damaligen Aufnahmebedingungen: Von den Gründungsjahren der USA und bis ins 20. Jahrhundert nahmen die Frauenorden in der Regel keine schwarzen Frauen auf.

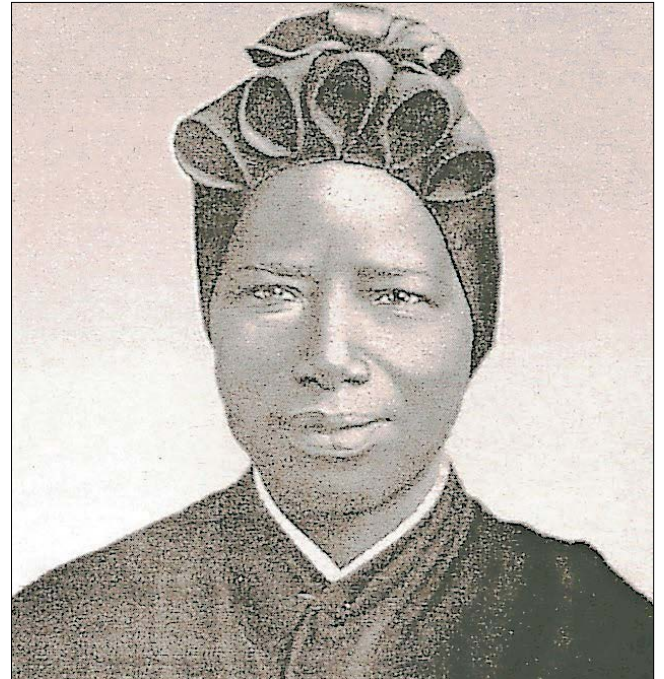
Schwester Mary Antona Ebo (1924 bis 2017), die auch auf dem Cover des Buches zu sehen ist, nahm an dem legendären Marsch für Bürgerrechte mit Martin Luther King Jr. im März 1965 in Selma (Alabama) teil. Sie sei hier, weil sie schwarz, Nonne und Katholikin sei – „und weil ich Zeugnis ablegen will“. Ein Foto von ihr mit diesem Zitat ging damals durch die nationale Presse.

Nach diesem Legende gewordenen Ereignis hätten sich auch weitere weiße Nonnen für die Bürgerrechte der afroamerikanischen Gemeinschaft eingesetzt, aber faktisch, so stellt die Historikerin fest, waren gerade die weißen US-Nonnen darin geübt, Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe zu diskriminieren.

Shannen Dee Williams sieht trotz allem erste Fortschritte. Eine wachsende Zahl von katholischen Institutionen und Ordensgemeinschaften stellt sich der Vergangenheit – ob sie nun aktiven Rassismus oder sogar Teilhabe an der Sklaverei beinhaltete. *Christiane Laudage*

► Auch die heilige *Josefine Bakhita* († 1947), eine ehemalige Sklavin, wurde von ihrer Ordensgemeinschaft in Italien zunächst abgewiesen.

Foto: Bildlexikon der Heiligen, 1999



Stellenangebote



Pfarrei St. Elisabeth
Pfarrverband Im Würmtal

Wir suchen zum 01.10.2022

B-Kirchenmusiker (Organist und Chorleiter) (m/w/d)

hauptamtlich mit einem Beschäftigungsumfang von 39 Stunden/Woche (unbefristet)

Sie suchen eine Herausforderung mit breitem Aufgabenspektrum, engagierten & leistungsstarken Chören in einer musikalisch lebendigen Gemeinde? Sie haben Freude daran, künstlerische Impulse zu setzen und Menschen für die Mitgestaltung von Kirchenmusik zu begeistern? Dann sollten Sie sich für unsere Stelle in St. Elisabeth in Planegg bei München interessieren! Wir realisieren unter Ihrer Leitung ein kirchenmusikalisches Konzept für eine lebendige Gemeinde.

Ihre Aufgaben:

- Liturgisches/künstlerisches Orgelspiel in Gottesdiensten
- Chorleitung Kinder-, Jugend- und Gospelchor
- Klassische Chor- und Orchesterleitung Erwachsenenchor (Gottesdienste, Konzerte)
- Musikalische Früherziehung
- Kooperation mit musikalischen Vereinen
- Strategische Weiterentwicklung Kirchenmusik in der Pfarrei

Sie sollten mitbringen:

- abgeschlossenes Studium der katholischen Kirchenmusik (Bachelor oder Master)
- gute Befähigung zum liturgischen & künstlerischen Orgelspiel
- Erfahrung in der Leitung von ambitionierten Chören
- Freude an der Gestaltung einer zeitgemäßen Liturgie
- Identifikation mit dem Glauben, eine positive Einstellung zum kirchlichen Dienst
- Bereitschaft zur verantwortungsvollen und selbständigen Arbeit
- Flexibilität und Freude, eigene künstlerische Impulse zu setzen
- Pädagogische und organisatorische Fähigkeiten
- Gute Team- & Kommunikationsfähigkeit

Wir bieten:

- Ein vielseitigen und verantwortungsvollen Arbeitsplatz mit attraktiver Vergütung nach ABD (vgl. TVöD)
- Sehr gute Infrastruktur mit modernen Zentren
- Hochwertige Orgeln (St. Elisabeth: Zeilhuber III, 32, Kaps. Truhenorgel, Filiationkirche St. Margaret: Kaps: II,9)
- Erstklassiges Chor- und Musikernetzwerk
- Leistungsstarke Gremien und technische Unterstützung bei Aufführungen
- Attraktive Gemeinde mit guter Infrastruktur im Landkreis München

Wer wir sind

- Bestehende Chöre mit engagierten Sängerinnen und Sängern
- Die bekannte Wallfahrtskirche Maria Eich auf unserem Pfarregebiet
- Offenheit für Ihre Ideen und Initiativen

Kontakt:

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens 31.08.2022 an: Kath. Pfarramt St. Elisabeth, Herrn Pfarrer Johannes v. Bonhorst, Bräuhausstraße 5, 82152 Planegg oder per Mail an: st-elisabeth.planegg@ebmuc.de



*Wer die Wahrheit sucht,
der sucht Gott,
ob es ihm klar ist oder nicht.
Edith Stein*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 7. August
19. Sonntag im Jahreskreis
Seid wie Menschen, die auf ihren Herrn warten, der von einer Hochzeit zurückkehrt, damit sie ihm sogleich öffnen, wenn er kommt und anklopft! (Lk 12,36)

Hier stellt sich mir die Frage: Erwarte ich überhaupt, dass Gott zu mir kommt? Dass er mich mit seiner Anwesenheit beschenken möchte? Dass er in und mit mir wirken möchte? Wir dürfen, ja sollen genau dies erwarten und ein waches Herz haben, um seine Ankunft wahrzunehmen.

Montag, 8. August
Damit wir aber bei ihnen keinen Anstoß erregen ... (Mt 17,27)

Jesus predigte keinen politischen Widerstand, keinen gesellschaftlichen Aufruhr. Ihm ging und geht es um unser Herz, in dem die Revolution des Heiligen Geistes stattfinden soll, inmitten einer Welt, die anderen Gesetzmäßigkeiten folgt, als denen des Reiches Gottes.

Dienstag, 9. August
Hl. Teresia Benedicta vom Kreuz
Denk an uns, Herr! Offenbare dich in der Zeit unserer Not, und gib mir Mut! Leg mir in Gegenwart des Löwen die passenden Worte in den Mund. (Est 4,17)

Wenn wir uns bereit machen, so dass Gott sich offenbaren kann, wird er uns mit der Kraft seiner Wahrheit erfüllen. Sie läuft zwar sehr wahrscheinlich dem Zeitgeist zuwider, doch sie erfüllt uns mit Mut und lässt uns Worte finden, die wahrhaft stark sind, weil sie aus Gott stammen.

Mittwoch, 10. August
Hl. Laurentius
Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber. (2 Kor 9,7)

Warum liebt Gott einen fröhlichen Geber? Weil die Freude aus der Liebe kommt, die mit weitem Herzen und offenen Händen schenkt. Alles, was wir für Gott vollbringen, wird so zum Gottesdienst.

Donnerstag, 11. August
Hättest nicht auch du mit deinem Mitknecht Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte? (Mt 18,33)

Wir Menschen haben alle eines gemeinsam, egal, wer wir sind: Unablässig erbarmt sich Gott unser. Diese Einsicht bewahrt uns in der Wahrheit über uns selbst und lehrt uns, selber Barmherzigkeit zu üben.

Freitag, 12. August
Deine Schönheit war vollkommen durch meinen Schmuck, den ich dir anlegte – Spruch GOTTES, des Herrn. Doch dann hast du dich auf deine Schönheit verlassen. (Ez 16,14f)

Gott hat jeden von uns mit Gaben beschenkt, die gleichsam sein Schmuck für uns sind. Wie

gehe ich damit um? Trage ich ihn in Dankbarkeit zu Gottes Ehre? Oder nutze ich ihn für meine Zwecke, um gut dazustehen oder andere zu übertrumpfen? Geht es mir mehr um den Schein oder um das Sein?

Samstag, 13. August
Ich habe doch kein Gefallen am Tod dessen, der sterben muss – Spruch GOTTES, des Herrn. Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt! (Ez 18,32)

Unterwegs umzukehren, weil wir den richtigen Weg verfehlt haben, ist lästig. Aber ein Ziel vor Augen habend, versteifen wir uns nicht auf die falsche Route. Umso wendiger sollten wir sein, wenn es darum geht, wieder in Gottes Wege einzulenken. Nehmen wir daher unser Ziel in den Blick: Leben in Fülle, das Jesus uns verheißen hat.



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.